Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

Heft 5 1937

Erscheint vierzehntägig
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus

Kleiner Besuch

Aufnahme Adolf Schmidt

Inhalts-Übersicht

	Seite
Muß der Lehrer einschreiten?	148
Fischer-Mohsdorf: Dieses oder erst nächstes Jahr?	151
Dr. Ludwig Seng: Eltern, habt mehr Verständnis für die Zeichnungen eurer Kinder	154
Edmund Fischer: Hilfe bei der Schularbeit	156
Henrich Hansen: Tränen im Schnee	160
Ursula Scherz: Was Du ererbt	161
Dr. Gerda Soeken: Die Reichsmütterschule	162
Dr. Maria Koch: Das „neue" Lesen unserer Kleinen	165
Möller-Crivitz: Das brave Schweinekind, eine Legende	167
Hans Alt: Ein Junge kann nicht lachen	168
Erwin Jäkel: Kind und Bewegung	169
Möller-Crivitz: „Der Sohn der Furcht", Roman	171
Was können unsere Kinder werden?	
Dr. Gerda Simons: An der Nähmaschine	174
Dr. Hauck: Streiflichter aus der Berufsberatung	176
Dr. Hans Hajek: Der Bankbeamte	176
Kurzweil am Feierabend	179

Bisher erschienene Beiträge zur Frage der Berufswahl:

Was könnte unser Mädel werden?	Heft
Die Volkspflegerin	1/1935
Die ländliche Haushaltspflegerin	2/1935
Die städtische Haushaltspflegerin	4/1935
Die Krankenpflegerin	7/1935
Die Säuglings- und Kleinkinderpflegerin	3/1935
Die braune Schwester	2/1937
Die Kindergärtnerin (Hortnerin, Jugendleiterin)	1/1935
Die Kinderpflege- und Haushaltsgehilfin	3/1935
Die bäuerliche Wirtin (Oberwirtin)	2/1935
Die Koloniallandwirtin	2/1936
Die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltskunde (Lehrfrau)	2/1935
Die Kükenmutter	9/1936
Die Frau am Bienenstand	10/1936
Die Lehrerin für rhythmische Erziehung	3/1936
Die Gymnastiklehrerin	3/1937
Die Gärtnerin	6/1935
Die Fotografin	1/1936
Die Bibliothekarin	2/1936
Die Apothekerin	6/1936
Die Verkäuferin	4/1936
Die technisch-wissenschaftliche Assistentin	5/1935
Die soziale Betriebsarbeiterin	5/1936
Die Schneiderin	1/1937
Das Mädel im Arbeitsdienst	7/1936
Wir gehen ins Büro	8/1936
Frauen in der Lederwarenindustrie	11/1936
In der Werklehrerbildungs-Anstalt	12/1936

Was könnte unser Junge werden?	
Der Bauer (praktischer Landwirt, Molker, Gartenbauer)	1/1935
Der Koloniallandwirt	1/1936
Der Führer im Arbeitsdienst	4/1935
Der Förster	2/1935
Der Bildhauer	6/1935
Der Töpfer (Ofensetzer)	7/1935
Der Drogist	2/1936
Der Huf- und Wagenschmied	3/1936
Der Kupferschmied	3/1936
Der Schuhmacher	4/1936
Der Schneider	4/1936
Der Schornsteinfeger	5/1936
Der Kellner	8/1936
Der Fleischer	9/1936
Der Koch	10/1936
Der Bäcker	12/1936
Der Konditor	4/1937
Der Bibliothekar	2/1937
Der Bildberichterstatter	7/1936
Der Uhrmacher	11/1936
Der Berufsfahrer	1/1937
Der Elektriker	3/1937
Die Laufbahnen der Deutschen Reichspost	6/1936
Wie kommt der Junge zur Handelsmarine?	3/1935
Wie kommt der Junge zur Kriegsmarine?	5/1935
Wie wird mein Junge Landjahrführer?	4/1936
Berufe, die es gar nicht gibt	11/1936

Amtliches

Ferienordnung

für alle Schularten in Preußen
für das Schuljahr 1937/38
(der erste Tag ist der des Schulschlusses, der zweite der des Schulbeginns).

Ostpreußen:
Ostern 1937: 25. März bis 13. April, Pfingsten: 14. bis 19. Mai, Sommer: 24. Juni bis 4. August, Herbst: 12. bis 21. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar, Ostern 1938: 1. bis 20. April. Stadt Königsberg: Die Sommerferien beginnen und enden einen Tag später.

Grenzmark Posen-Westpreußen:
Ostern 1937: 20. März bis 9. April, Pfingsten: 13. bis 19. Mai, Sommer 25. Juni bis 4. August, Herbst: 9. bis 19. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar, Ostern 1938: 1. bis 20. April.

Brandenburg:
(einschließlich Stadt Berlin): Ostern 1937: 20. März bis 9. April, Pfingsten: 13. bis 19. Mai, Sommer: 25. Juni bis 4. August, Herbst: 9. bis 19. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar, Ostern 1938: 1. bis 20. April.

Pommern:
Ostern 1937: 24. März bis 13. April, Pfingsten: 14. bis 19. Mai, Sommer: 25. Juni bis 5. August, Herbst: 13. bis 22. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 6. Januar, Ostern 1938: 1. bis 20. April.

Schlesien:
Ostern 1937: 25. März bis 13. April, Pfingsten: 14. bis 19. Mai, Sommer: 24. Juni bis 4. August, Herbst: 29. September bis 8. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar, Ostern 1938: 1. bis 20. April.

Provinz Sachsen:
Ostern 1937: 19. März bis 7. April, Pfingsten: 12. bis 20. Mai, Sommer: 8. Juli bis 18. August, Herbst: 7. bis 13. Oktober, Weihnachten: 21. Dezember bis 6. Januar, Ostern 1938: 1. bis 20. April.

Schleswig-Holstein:
Ostern 1937: 25. März bis 13. April, Pfingsten: 13. bis 21. Mai, Sommer: 8. Juli bis 18. August, Herbst: 13. bis 19. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar, Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Fortsetzung auf Seite 178

Reichs-Elternwarte

Heft 5 1937
März

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB.
durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier

Die ersten Sonnenstrahlen

Aufnahme Atlantic Photo

Muß der Lehrer einschreiten?

Diese im Heft 12 begonnene Aufsatzreihe hat in der deutschen Erzieherschaft so lebhaftes Interesse gefunden, daß wir, bevor abschließend namhafte Schulaufsichtsbeamte zum Thema das Wort nehmen, noch einige uns eingesandte Beiträge aus der Schulpraxis veröffentlichen wollen, die die aufgeworfenen Fragen noch weiter ergänzen und abrunden.

Die Schriftleitung.

Brief an die „Reichs-Elternwarte"!

Sie haben mit den „Briefen empörter Eltern" und den „Antworten der Lehrer" mutig den Finger auf eine brennende Wunde gelegt. Und ich glaube, Sie haben dadurch der heutigen Schule und ihren Lehrern, aber auch den Eltern einen Dienst erwiesen. Ja, auch den Eltern, wennschon diese in den Antwortbriefen der Lehrer nicht immer das fanden, was sie zu finden hofften, nämlich die Bestätigung ihrer Ansichten über die Aufgaben der neuen Schule.

Ich glaube, die Reichs-Elternwarte hat ihre Stellung als führende Elternzeitschrift recht erkannt, indem sie die Lehrerschaft an Hand konkreter „Fälle" zu Wort kommen ließ, um den Eltern die Ansicht der Lehrer über die Erziehung im Dritten Reich und über die Aufgaben der Schule in dem Gesamterziehungsplan des neuen Staates darzulegen.

Ich will hier nicht untersuchen, ob in jedem Falle der einzelne Lehrer in seinem Antwortbrief die einzig mögliche und fortan allein gültige Stellung zu dem in dem „Falle" beschlossenen Problem eingenommen hat. Was alle Antworten jedoch gleichmäßig auszeichnet, ist das aus ihnen sprechende Gefühl der Verantwortung gegenüber dem werdenden Menschen, gepaart mit dem unbedingten Willen, die Schule als Kultur- und Erziehungsfaktor des neuen Staates zu sehen und in ihr den Geist dieses Staates lebendig werden zu lassen. Des neuen Staates. Denn aus dieser Tatsache erklärt es sich, daß oft die Elternmeinung, die doch an die Erlebnisse und Erfahrungen der eigenen Schulzeit gebunden ist, der des Lehrers an der neuen Schule gegenübersteht.

Ich bin selber Schulmann und kenne aus eigener Erfahrung zur Genüge die Not- und Zwangslagen, in die besonders jüngere Amtsgenossen versetzt werden, wenn Eltern mit Beschwerden kamen, wie in sie die „Briefe" in unendlicher Fülle und beinahe erschöpfender Mannigfaltigkeit enthielten, und nun unter dem Hinweis „Zu unserer Zeit . . . ." den Lehrer hier zum Richter, dort zum Schiedsmann, im dritten Fall zum Polizisten und im vierten sogar zum Büttel machen wollten. Und es offenbart sich ein Stückchen Gewissensnot in den Antworten der Lehrer, die hier das rechte finden und tun sollten, ohne ihrer hohen Auffassung von der heutigen Schule und den Aufgaben, die dem einzelnen Lehrer in dieser gestellt werden, untreu zu werden, und ohne auch dem Rechtsempfinden der Elternschaft, die ja gewohnt ist, in der Schule „die letzte Instanz" zu sehen, zu nahe zu treten. Das führte zu langen Antworten und gewissenhaften Formulierungen und befriedigte und überzeugte in diesem oder jenem Fall die Eltern doch nicht bis zum letzten.

Denn es besteht nun einmal zwischen der alten und der neuen Schule eine Kluft; oft war in der Reichs-Elternwarte von ihr die Rede, und oft versuchte die Reichs-Elternwarte „Brücke" zu sein.

Wie schwer es für die Eltern ist, sich an die Erziehungsgrundsätze der neuen Schule und an deren Gepflogenheiten zu gewöhnen, dazu möchte ich Ihnen und zugleich Ihrer Rubrik „Muß der Lehrer einschreiten?" einen weiteren Beitrag liefern. Dieser und nicht meine langatmige Einleitung, die Sie bitte einem alten Lehrer zugute halten wollten, der sich freut, in der Reichs-Elternwarte einen Bundesgenossen gefunden zu haben, sollte der Zweck meines Schreibens sein.

An die Schule, die ich leite, wurde vor ein paar Monaten ein junger Lehrer versetzt. So einer von den frischen, lebendigen Jungen, die unser Herrgott lieb hat. Ein feiner Arbeiter mit gediegenem Wissen, der auch die Schule der HJ. durchlaufen hatte und die des Arbeitsdienstes und den wir Aelteren, ich möchte fast sagen mit heimlichem Neid, als den Typ des neuen Erziehers im neuen Volksstaate bezeichneten. Kein Wunder, daß die Herzen der Jungen ihm zuflogen, und es mochte eine Stunde sein, welche es wollte: stets hatte er seine Klasse in der Hand und war trotzdem der Fröhlichste unter den Fröhlichen. Denn er wußte um das große Geheimnis, seinen Zöglingen Kamerad zu sein, ohne sich die Zügel der Autorität aus den Händen nehmen zu lassen.

Eines Tages, im Spätherbst, kam er mit seiner Jungenschar ziemlich spät abends von einer Klassenwanderung zurück. Ich traf ihn gerade, als er seine Jungen mit zackiger Kehrtwendung und ebenso zackigem Heil Hitler! entließ und freute mich über die muntere Gesellschaft, der das Erlebnis eines schönen Tages auf den Gesichtern stand. Auch die Kleidung der Jungen schien von allerhand Erlebnissen und Abenteuern berichten zu können; es schien so, als habe man sich nicht immer nur gesittet auf zwei Beinen fortbewegt. Selbst noch voller Erlebnisfreude, berichtete mir Herr N. von dem gelungenen Tag, der die Klasse zunächst in strammem Marsch durch den Forst nach Rdorf geführt hatte. Nach einer Frühstücksrast hatten sie dann ein Geländespiel veranstaltet und dabei waren sie mit einem Zuckerrübenbauern in Konflikt geraten. Der hatte zuerst schrecklich auf „dat Kropptügs" geschimpft und die Jungen nichtsnutzige Tagediebe genannt, die nicht wüßten, wie schwer ein Bauer sein Brot verdienen muß. Das sei den Jungen denn doch an die Ehre gegangen, und der Lehrer habe besänftigend einschreiten müssen. Er habe gefragt, ob sie durch eine oder ein paar Stunden Arbeit den Schaden nicht wieder gut machen könnten. Da habe sie der Bauer alle der Reihe nach von oben bis unten betrachtet und dann ein wenig schadenfroh und neugierig zugleich auf das Ackergerät

am Rande des Rübenfeldes hingewiesen. Da lagen ein paar Rübenheber und ein paar Haumesser. „Wat wollen ji damit anfangen?" fragte er. Nun, Herr N. war nicht umsonst im Arbeitsdienst gewesen und hatte nicht umsonst in einem vom Hochwasser bedrohten Gebiet als Arbeitsdienstmann eine Rübenkampagne mitgemacht. Ein paar mal machte er es seinen Jungen vor, wie man mit der zweizinkigen Gabel mit dem Fußtritt die Rübe aus dem lehmigen Boden hebt, und wie man sie vorsichtig mit dem Haumesser — Achtung! sonst ist der Daumen in Gefahr! — köpft. Bald konnte er den größeren von ihnen das ungewohnte Handwerksgerät anvertrauen, und die anderen säuberten die Rüben — wozu doch ein Fahrtenmesser gut ist! — und schleppten sie zu abfahrbereiten Haufen zusammen. Erst lächelte der Bauer, dann staunte er, und schließlich freute er sich über die jugendlichen Helfer. Wie lange denn das hier so gehen sollte, fragte er. „Bis zum Abend!" schrien die Jungen und waren mit einem Eifer bei der Sache, über den sich die Mutter daheim, wenn die Herren Söhne mal im eigenen Garten einen Stiel Unkraut auszupfen sollten, weiß Gott nicht zu beklagen hatten. Schon zweimal hatte er eine Fuhre beladen und bis an die Feldbahn gefahren, die die Rüben in die enfernte Zuckerfabrik bringen sollte. Als er das dritte Mal wiederkam, packte ein dralles Mädel aus einem Korb Berge von Butterschnitten aus und braune Kannen voll heißem Kaffee. „Vesper!" befahl der Bauer. O, die Jungen, die das Wort vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben hörten, wußten, was es bedeutete. An ein paar Rübenblättern wurden notdürftig die Hände gesäubert und dann . . .

Von Herrn N. ein wenig dazu ermuntert, erzählte der Bauer von seiner Arbeit, seinen Sorgen, von dem zu erwartenden diesjährigen Rübenertrag, von ihrem Zuckergehalt, und wie er durch Zuchtwahl von Jahr zu Jahr vergrößert wurde, und von der Zuckerbereitung. Er lud die Jungen ein, doch in einer der nächsten Wochen einmal die Zuckerfabrik zu besichtigen. „Au ja!" versicherten alle.

Bis zur hereinbrechenden Dunkelheit haben die Jungen gearbeitet. Zum Abschied haben sie dem Bauern, der sich gar nicht genug, über diese verfl . . . netten Bengels wundern konnte, ein Lied gesungen. Dann gabs einen frohen flotten Heimmarsch. —

Ich habe Herrn N. anerkennend die Hand gedrückt, konnte mir jedoch ahnungsvoll nicht verkneifen zu bemerken: „Wenn nur alles weiter gut geht."

Daheim angekommen, sah ich, daß mich meine Ahnung nicht betrogen hatte. Gleich zu zweit traten mir entrüstete Mütter in Begleiung ihrer Jungen, die sich noch in dem Aufzug befanden, wie sie vom Rübenacker heimgekehrt waren, entgegen.

„Sollen wir uns das gefallen lassen, daß unsere Jungen s o vom Ausflug nach Hause kommen?! Hat denn der Herr N. keine Ahnung, wie schwer es uns fällt, für unsere Kinder neue Sachen anzuschaffen?! Schicken wir sie deshalb zur Schule, daß sie sich ihr Zeug eindrecken?! Wir verlangen, daß Herr N. die Reinigung bezahlt, und wir verlangen, daß Sie, Herr Rektor, ihn dazu auffordern!"

Ich habe die Frauen, deren Erregung ich wohl verstehen konnte, erst mal ruhig ausreden lassen.

„Schade," habe ich dann gesagt, „wirklich schade um die schönen Anzüge! Aber sagen Sie mal, konnten Sie denn Ihren Jungen zur Schulwanderung nicht die derben Alltagsanzüge anziehen? Weshalb mußte es denn der gute Sonntagsanzug sein?"

„Na, wir können doch unsere Kinder zum Ausflug kein schlechtes Zeug anziehen! Wir müßten uns ja vor den Leuten schämen."

„Sie sprechen da immer von einem Ausflug und denken da wohl an den Schulausflug in ihrer Kindheit und an den Sonntagsausflug mit der Familie. Eine Schulwanderung ist etwas ganz anderes; eine Schulwanderung ist Unterricht, ist Schularbeit in idealster Form, und Lokale besuchen wir meist nicht. Was hat e u c h denn Herr N. über die Wanderung und über eure Ausrüstung gesagt, Franz und Gerhard?"

„Herr N. hat gesagt, wir sollten gar nicht zu gutes Zeug anziehen und gelebt wird den Tag über aus dem Brotbeutel und aus der Feldflasche. Wir haben es ja unsern Müttern auch gesagt."

„Na sehen Sie?" habe ich darauf geantwortet. „Hätten Sie auf die Weisungen der Schule gehört, dann wäre der Schaden nur halb so groß."

„Im übrigen wünsche ich es auch nicht, daß mein Sohn bei fremden Leuten arbeitet. Sollen sich doch die Bauern Leute annehmen, die ihren Kohl oder ihre Rüben ernten. Deshalb schicke ich mein Kind nicht zur Schule, daß es dort Bauernarbeit verrichtet," ließ sich hierauf die eine von den Frauen vernehmen.

Darauf ich: „Zunächst muß ich Ihnen entgegnen, daß zu jener Arbeit niemand von den Jungen gezwungen wurde, als Vergnügen, als einer der schönsten, das sie je hatten, (— hier nickten beide Jungen ganz begeistert! —) haben die Jungen das Arbeitserlebnis aufgefaßt. Im übrigen habe ich Herrn N. dafür die Hand gedrückt, daß er seiner Klasse dies Erlebnis schuf; denn Sie wissen doch, daß gerade die einst so verachtete Bauernarbeit unserer Jugend in ihrem Wert und in ihrer Bedeutung, aber auch in ihrer Schwere wieder nahegebracht werden soll. Ich weiß sehr wohl, daß dazu ein Nachmittag nicht genügt; ein ganzes „L a n d j a h r" ist ja für die Großstadtjugend dafür vorgesehen, eingebaut in die Berufsausbildung. Und wenn es auch heute nicht mehr als ein frohes Spiel mit ernstem Sinn war, so meine ich doch abschließend: Das, was die Jungen an innerem Gewinn vom heutigen Tage mit heimbrachten, ist schon einen verdreckten Kittel wert. Meinen Sie, nun hoffentlich nicht mehr so sehr zürnende Mütter, das nicht auch? Sprechen Sie daheim mal ganz ruhig mit ihren Männern darüber. Und wenn die dann ebenso wie Sie der Meinung sind, Herr N. habe gröblichst seine Pflicht verletzt, und der Rektor müßte einschreiten, dann bringen Sie Herrn N. ruhig die Anzüge Ihrer Jungen. Er wird sie Ihnen waschen; fein, sage ich Ihnen; er hat das im Arbeitsdienst gelernt. Und jubelnd wird die ganze Klasse ihm dabei helfen." —

Kopfschüttelnd sind die Mütter heimgegangen. Herr N. hat sich vergeblich darauf gefreut, die von mir an ihm gerühmte Kunst des Anzugwaschens unter Beweis stellen zu können.

Heil Hitler!

W. U . . ., Rektor.

(Fortsetzung der Artikelreihe in Heft 7.)

Muß der Lehrer einschreiten?

Diese im Heft 12 begonnene Aufsatzreihe hat in der deutschen Erzieherschaft so lebhaftes Interesse gefunden, daß wir, bevor abschließend namhafte Schulaufsichtsbeamte zum Thema das Wort nehmen, noch einige uns eingesandte Beiträge aus der Schulpraxis veröffentlichen wollen, die die aufgeworfenen Fragen noch weiter ergänzen und abrunden.

Die Schriftleitung.

Brief an die „Reichs-Elternwarte"!

Sie haben mit den „Briefen empörter Eltern" und den „Antworten der Lehrer" mutig den Finger auf eine brennende Wunde gelegt. Und ich glaube, Sie haben dadurch der heutigen Schule und ihren Lehrern, aber auch den Eltern einen Dienst erwiesen. Ja, auch den Eltern, wennschon diese in den Antwortbriefen der Lehrer nicht immer das fanden, was sie zu finden hofften, nämlich die Bestätigung ihrer Ansichten über die Aufgaben der neuen Schule.

Ich glaube, die Reichs-Elternwarte hat ihre Stellung als führende Elternzeitschrift recht erkannt, indem sie die Lehrerschaft an Hand konkreter „Fälle" zu Wort kommen ließ, um den Eltern die Ansicht der Lehrer über die Erziehung im Dritten Reich und über die Aufgaben der Schule in dem Gesamterziehungsplan des neuen Staates darzulegen.

Ich will hier nicht untersuchen, ob in jedem Falle der einzelne Lehrer in seinem Antwortbrief die einzig mögliche und fortan allein gültige Stellung zu dem in dem „Falle" beschlossenen Problem eingenommen hat. Was alle Antworten jedoch gleichmäßig auszeichnet, ist das aus ihnen sprechende Gefühl der Verantwortung gegenüber dem werdenden Menschen, gepaart mit dem unbedingten Willen, die Schule als Kultur- und Erziehungsfaktor des neuen Staates zu sehen und in ihr den Geist dieses Staates lebendig werden zu lassen. Des neuen Staates. Denn aus dieser Tatsache erklärt es sich, daß oft die Elternmeinung, die doch an die Erlebnisse und Erfahrungen der eigenen Schulzeit gebunden ist, der des Lehrers an der neuen Schule gegenübersteht.

Ich bin selber Schulmann und kenne aus eigener Erfahrung zur Genüge die Not- und Zwangslagen, in die besonders jüngere Amtsgenossen versetzt werden, wenn Eltern mit Beschwerden kamen, wie in sie die „Briefe" in unendlicher Fülle und beinahe erschöpfender Mannigfaltigkeit enthielten, und nun unter dem Hinweis „Zu unserer Zeit . . ." den Lehrer hier zum Richter, dort zum Schiedsmann, im dritten Fall zum Polizisten und im vierten sogar zum Büttel machen wollten. Und es offenbart sich ein Stückchen Gewissensnot in den Antworten der Lehrer, die hier das rechte finden und tun sollten, ohne ihrer hohen Auffassung von der heutigen Schule und den Aufgaben, die dem einzelnen Lehrer in dieser gestellt werden, untreu zu werden, und ohne auch dem Rechtsempfinden der Elternschaft, die ja gewohnt ist, in der Schule „die letzte Instanz" zu sehen, zu nahe zu treten. Das führte zu langen Antworten und gewissenhaften Formulierungen und befriedigte und überzeugte in diesem oder jenem Fall die Eltern doch nicht bis zum letzten.

Denn es besteht nun einmal zwischen der alten und der neuen Schule eine Kluft; oft war in der Reichs-Elternwarte von ihr die Rede, und oft versuchte die Reichs-Elternwarte „Brücke" zu sein.

Wie schwer es für die Eltern ist, sich an die Erziehungsgrundsätze der neuen Schule und an deren Gepflogenheiten zu gewöhnen, dazu möchte ich Ihnen und zugleich Ihrer Rubrik „Muß der Lehrer einschreiten?" einen weiteren Beitrag liefern. Dieser und nicht meine langatmige Einleitung, die Sie bitte einem alten Lehrer zugute halten wollten, der sich freut, in der Reichs-Elternwarte einen Bundesgenossen gefunden zu haben, sollte der Zweck meines Schreibens sein.

An die Schule, die ich leite, wurde vor ein paar Monaten ein junger Lehrer versetzt. So einer von den frischen, lebendigen Jungen, die unser Herrgott lieb hat. Ein feiner Arbeiter mit gediegenem Wissen, der auch die Schule der HJ. durchlaufen hatte und die des Arbeitsdienstes und den wir Aelteren, ich möchte fast sagen mit heimlichem Neid, als den Typ des neuen Erziehers im neuen Volksstaate bezeichneten. Kein Wunder, daß die Herzen der Jungen ihm zuflogen, und es mochte eine Stunde sein, welche es wollte: stets hatte er seine Klasse in der Hand und war trotzdem der Fröhlichste unter den Fröhlichen. Denn er wußte um das große Geheimnis, seinen Zöglingen Kamerad zu sein, ohne sich die Zügel der Autorität aus den Händen nehmen zu lassen.

Eines Tages, im Spätherbst, kam er mit seiner Jungenschar ziemlich spät abends von einer Klassenwanderung zurück. Ich traf ihn gerade, als er seine Jungen mit zackiger Kehrtwendung und ebenso zackigem Heil Hitler! entließ und freute mich über die muntere Gesellschaft, der das Erlebnis eines schönen Tages auf den Gesichtern stand. Auch die Kleidung der Jungen schien von allerhand Erlebnissen und Abenteuern berichten zu können; es schien so, als habe man sich nicht immer nur gesittet auf zwei Beinen fortbewegt. Selbst noch voller Erlebnisfreude, berichtete mir Herr N. von dem gelungenen Tag, der die Klasse zunächst in strammem Marsch durch den Forst nach Xdorf geführt hatte. Nach einer Frühstücksrast hatten sie dann ein Geländespiel veranstaltet und dabei waren sie mit einem Zuckerrübenbauern in Konflikt geraten. Der hatte zuerst schrecklich auf „dat Kropptügs" geschimpft und die Jungen nichtsnutzige Tagediebe genannt, die nicht wüßten, wie schwer ein Bauer sein Brot verdienen muß. Das sei den Jungen denn doch an die Ehre gegangen, und der Lehrer habe besänftigend einschreiten müssen. Er habe gefragt, ob sie durch eine oder ein paar Stunden Arbeit den Schaden nicht wieder gut machen könnten. Da habe sie der Bauer alle der Reihe nach von oben bis unten betrachtet und dann ein wenig schadenfroh und neugierig zugleich auf das Ackergerät

am Rande des Rübenfeldes hingewiesen. Da lagen ein paar Rübenheber und ein paar Haumesser. „Wat wollen ji damit anfangen?" fragte er. Nun, Herr N. war nicht umsonst im Arbeitsdienst gewesen und hatte nicht umsonst in einem vom Hochwasser bedrohten Gebiet als Arbeitsdienstmann eine Rübenkampagne mitgemacht. Ein paar mal machte er es seinen Jungen vor, wie man mit der zweizinkigen Gabel mit dem Fußtritt die Rübe aus dem lehmigen Boden hebt, und wie man sie vorsichtig mit dem Haumesser — Achtung! sonst ist der Daumen in Gefahr! — köpft. Bald konnte er den größeren von ihnen das ungewohnte Handwerksgerät anvertrauen, und die anderen säuberten die Rüben — wozu doch ein Fahrtenmesser gut ist! — und schleppten sie zu abfahrbereiten Haufen zusammen. Erst lächelte der Bauer, dann staunte er, und schließlich freute er sich über die jugendlichen Helfer. Wie lange denn das hier so gehen sollte, fragte er. „Bis zum Abend!" schrien die Jungen und waren mit einem Eifer bei der Sache, über den sich die Mutter daheim, wenn die Herren Söhne mal im eigenen Garten einen Stiel Unkraut auszupfen sollten, weiß Gott nicht zu beklagen hatten. Schon zweimal hatte er eine Fuhre beladen und bis an die Feldbahn gefahren, die die Rüben in die enfernte Zuckerfabrik bringen sollte. Als er das dritte Mal wiederkam, packte ein dralles Mädel aus einem Korb Berge von Butterschnitten aus und braune Kannen voll heißem Kaffee. „Vesper!" befahl der Bauer. O, die Jungen, die das Wort vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben hörten, wußten, was es bedeutete. An ein paar Rübenblättern wurden notdürftig die Hände gesäubert und dann . . .

Von Herrn N. ein wenig dazu ermuntert, erzählte der Bauer von seiner Arbeit, seinen Sorgen, von dem zu erwartenden diesjährigen Rübenertrag, von ihrem Zuckergehalt, und wie er durch Zuchtwahl von Jahr zu Jahr vergrößert wurde, und von der Zuckerbereitung. Er lud die Jungen ein, doch in einer der nächsten Wochen einmal die Zuckerfabrik zu besichtigen. „Au ja!" versicherten alle.

Bis zur hereinbrechenden Dunkelheit haben die Jungen gearbeitet. Zum Abschied haben sie dem Bauern, der sich gar nicht genug, über diese verfl . . . netten Bengels wundern konnte, ein Lied gesungen. Dann gabs einen frohen flotten Heimmarsch. —

Ich habe Herrn N. anerkennend die Hand gedrückt, konnte mir jedoch ahnungsvoll nicht verkneifen zu bemerken: „Wenn nur alles weiter gut geht."

Daheim angekommen, sah ich, daß mich meine Ahnung nicht betrogen hatte. Gleich zu zweit traten mir entrüstete Mütter in Begleiung ihrer Jungen, die sich noch in dem Aufzug befanden, wie sie vom Rübenacker heimgekehrt waren, entgegen.

„Sollen wir uns das gefallen lassen, daß unsere Jungen s o vom Ausflug nach Hause kommen?! Hat denn der Herr N. keine Ahnung, wie schwer es uns fällt, für unsere Kinder neue Sachen anzuschaffen?! Schicken wir sie deshalb zur Schule, daß sie sich ihr Zeug eindrecken?! Wir verlangen, daß Herr N. die Reinigung bezahlt, und wir verlangen, daß Sie, Herr Rektor, ihn dazu auffordern!"

Ich habe die Frauen, deren Erregung ich wohl verstehen konnte, erst mal ruhig ausreden lassen.

„Schade," habe ich dann gesagt, „wirklich schade um die schönen Anzüge! Aber sagen Sie mal, konnten Sie denn Ihren Jungen zur Schulwanderung nicht die derben Alltagsanzüge anziehen? Weshalb mußte es denn der gute Sonntagsanzug sein?"

„Na, wir können doch unsere Kinder zum Ausflug kein schlechtes Zeug anziehen! Wir müßten uns ja vor den Leuten schämen."

„Sie sprechen da immer von einem Ausflug und denken da wohl an den Schulausflug in ihrer Kindheit und an den Sonntagsausflug mit der Familie. Eine Schulwanderung ist etwas ganz anderes; eine Schulwanderung ist Unterricht, ist Schularbeit in idealster Form, und Lokale besuchen wir meist nicht. Was hat e u c h denn Herr N. über die Wanderung und über eure Ausrüstung gesagt, Franz und Gerhard?"

„Herr N. hat gesagt, wir sollten gar nicht zu gutes Zeug anziehen und gelebt wird den Tag über aus dem Brotbeutel und aus der Feldflasche. Wir haben es ja unsern Müttern auch gesagt."

„Na sehen Sie?" habe ich darauf geantwortet. „Hätten Sie auf die Weisungen der Schule gehört, dann wäre der Schaden nur halb so groß."

„Im übrigen wünsche ich es auch nicht, daß mein Sohn bei fremden Leuten arbeitet. Sollen sich doch die Bauern Leute annehmen, die ihren Kohl oder ihre Rüben ernten. Deshalb schicke ich mein Kind nicht zur Schule, daß es dort Bauernarbeit verrichtet," ließ sich hierauf die eine von den Frauen vernehmen.

Darauf ich: „Zunächst muß ich Ihnen entgegnen, daß zu jener Arbeit niemand von den Jungen gezwungen wurde, als Vergnügen, als einer der schönsten, das sie je hatten, (— hier nickten beide Jungen ganz begeistert! —) haben die Jungen das Arbeitserlebnis aufgefaßt. Im übrigen habe ich Herrn N. dafür die Hand gedrückt, daß er seiner Klasse dies Erlebnis schuf; denn Sie wissen doch, daß gerade die einst so verachtete Bauernarbeit unserer Jugend in ihrem Wert und in ihrer Bedeutung, aber auch in ihrer Schwere wieder nahegebracht werden soll. Ich weiß sehr wohl, daß dazu ein Nachmittag nicht genügt; ein ganzes „L a n d j a h r" ist ja für die Großstadtjugend dafür vorgesehen, eingebaut in die Berufsausbildung. Und wenn es auch heute nicht mehr als ein frohes Spiel mit ernstem Sinn war, so meine ich doch abschließend: Das, was die Jungen an innerem Gewinn vom heutigen Tage mit heimbrachten, ist schon einen verdreckten Kittel wert. Meinen Sie, nun hoffentlich nicht mehr so sehr zürnende Mütter, das nicht auch? Sprechen Sie daheim mal ganz ruhig mit ihren Männern darüber. Und wenn die dann ebenso wie Sie der Meinung sind, Herr N. habe gröblichst seine Pflicht verletzt, und der Rektor müßte einschreiten, dann bringen Sie Herrn N. ruhig die Anzüge Ihrer Jungen. Er wird sie Ihnen waschen; fein, sage ich Ihnen; er hat das im Arbeitsdienst gelernt. Und jubelnd wird die ganze Klasse ihm dabei helfen." —

Kopfschüttelnd sind die Mütter heimgegangen. Herr N. hat sich vergeblich darauf gefreut, die von mir an ihm gerühmte Kunst des Anzugwaschens unter Beweis stellen zu können.

Heil Hitler!

W. U..., Rektor.

(Fortsetzung der Artikelreihe in Heft 7.)

Die schwere Aufgabe

Aufnahme E. Hase

Dieses oder erst nächstes Jahr?

Eine entscheidende Frage für die Eltern von Schulanfängern.

Von Fischer-Mohsdorf.

3 Aufnahmen: Schuler (Mauritius)

„Nanu", werden manche Eltern bei dieser Frage denken, „der Termin des Eintritts der Kinder in die Volksschule ist doch ganz genau gesetzlich geregelt! Wer im Vorjahre erst nach dem 30. Juni sechs Jahre alt wurde und in diesem Jahre bis zum 30. Juni seinen sechsten Geburtstag hat, muß nach ordnungsmäßiger Anmeldung durch die Eltern zu Ostern in die Schule eintreten."

Wer so denkt, hat recht und auch wieder nicht. Denn im allgemeinen muß tatsächlich jedes Kind, das in dem obigen Zeitraum sechs Jahre alt wird, für die Volksschule angemeldet und Ostern der Schule zugeführt werden. Es ist jedoch den Eltern freigestellt, ein schwächliches, kränkliches oder in der gesamten körperlichen Entwicklung zurückgebliebenes Kind ein Jahr zurückstellen zu lassen. Nicht selten veranlaßt oder empfiehlt auch der Schularzt die Zurückstellung des Kindes aus gesundheitlichen Gründen.

Wie sehr jedoch den meisten Eltern daran liegt, daß ihr Kind zum frühest möglichen Zeitpunkt in die Schule eintritt, beweist die Tatsache, daß nach unserer Erfahrung etwa 75 Prozent der Eltern, deren Kinder auf ärztliches Anraten zurückgestellt werden sollen, sich energisch sträuben, nach dem Rate des Schularztes zu handeln. Und zwar begründen sie ihre Stellungnahme meist damit, daß sie nicht wollen, daß ihr Kind ein Jahr später aus der Schule kommt — aus Angst, es könne für sein späteres (Berufs-) Leben etwas verpassen.

Diese Eltern bedenken nicht, wie wohlerwogen der Rat des erfahrenen Arztes ist. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß schwächliche Kinder durch die schulische Beanspruchung im 1. Schuljahr nicht selten so angestrengt werden, daß ein Stillstand oder eine nicht normale Verlangsamung der Gewichtszunahme und des Längenwachstums erfolgt. Das gilt ganz besonders für geistig normal rege Kinder, die ihre schulischen Pflichten peinlich genau nehmen, die es beispielsweise fertigbringen würden, eine kleine häusliche Aufgabe noch vor dem Mittagessen zu erledigen, wenn es die Eltern zuließen, und die in der Tat vor lauter Eifer in der Schule ver-

Marianne kann es schon

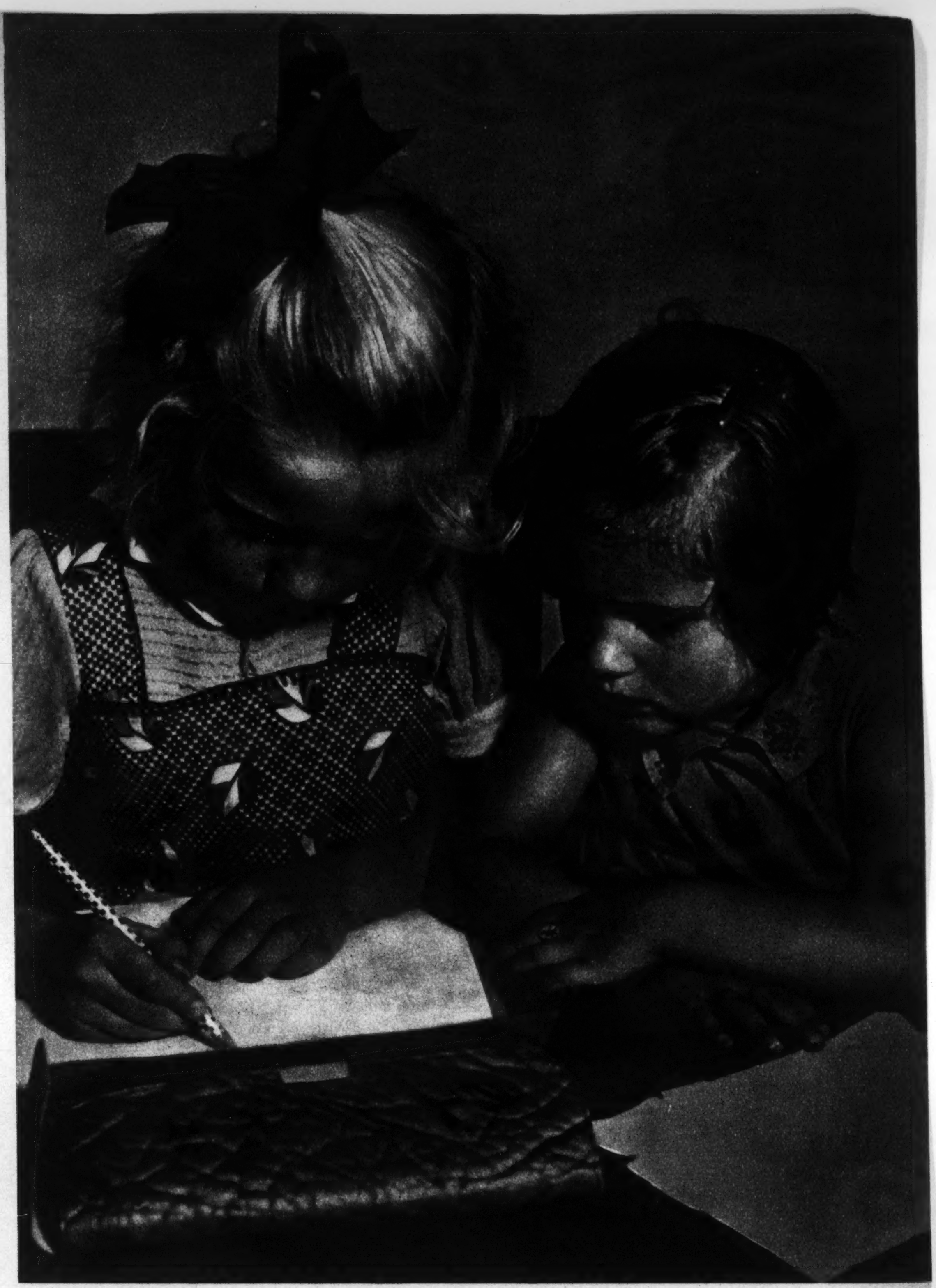
gessen, das mitgebrachte Frühstücksbrot zu verzehren. Das geht aber auf die Dauer über die Kraft solcher schwächlichen Kinder. Anzeichen der Ueberanstrengung sind dann häufig zunehmende Appetitlosigkeit, Kopfschmerz, plötzliche Abgeschlagenheit, leichte Ermüdbarkeit und dabei doch oft ein unruhiger Schlaf. Daß solche Kinder auch gegenüber verschiedenen Kinderkrankheiten anfälliger sind als kräftige Schulanfänger, gestaltet ihre Stellung in der Klassengemeinschaft oft noch schwieriger. Fehlt nämlich ein an sich schwächliches Kind öfters längere Zeit in der Schule, so entstehen ihm große Lücken in dem grundlegenden systematischen Kenntnisaufbau, es wird weit zurückgeworfen und muß sich nunmehr noch mehr über seine Kräfte anstrengen, um Versäumtes nachzuholen und dem Neuen mit Gewinn folgen zu können. Es bestehen für dieses Kind also zwei Gefahren: es kann entweder dauernden gesundheitlichen Schaden erleiden oder Wissenslücken aufweisen, die sein schulisches Fortschreiten auch in den folgenden Schuljahren beträchtlich hemmen. Alle diese Unzuträglichkeiten und Gefahren hätten aber vermieden werden können, wenn das Kind ein Jahr später in die Schule eingetreten wäre und sich in der Zwischenzeit hätte körperlich kräftigen können.

Nun gibt es andere Kinder, die zwar körperlich normal entwickelt sind oder keine nennenswerten gesundheitlichen Schäden aufweisen, dafür jedoch in geistiger und charakterlicher Beziehung noch zu verspielt, soll heißen: nicht schulreif sind. Die Entwicklung geht eben bei den einzelnen Kindern nicht in dem gleichen Zeitmaße vor sich. Wie verschieden liegt z. B. der Zeitpunkt des ersten Sprechens, Gehens u. ä. beim kleinen Kinde. Und was vom Kleinkind gilt, das gilt auch für das sechsjährige Kind. Geistige Rückstände zeigen sich sehr häufig in der Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auch nur kurze Zeit auf eine Sache (Bilderbuch) oder Beschäftigung (Spiel) zu richten, und in der Tatsache, daß das Kind vorerst nur zu kaum deutbaren Kritzelzeichnungen fähig ist, während das geistig entwickeltere Kind bereits das von ihm Dargestellte klar erkennbar zeichnet, wenn selbstverständlich auch diese Zeichnungen noch weit von den wirklichkeitsnahen Darstellungen älterer Kinder abweichen. (Um die geistige Entwicklungsstufe des künftigen Abc-Schützen festzustellen, werden an manchen Orten die Kinder bei der Anmeldung entsprechend geprüft.) Charakterlich zeigt sich ein solches Kind oft als sehr leicht ablenkbar, eigenwillig, weinerlich und noch allzu kindlich. Es vermag einfach noch nicht zu begreifen, daß mit dem Eintritt in die Schule festumrissene und bis zu einem gewissen Grade unabdingbare Pflichten an es herantreten, „daß es in eine ganz neue, von seinem bisherigen Leben völlig verschiedene Lebensform eintritt" (Broermann). Es kann nicht verstehen, daß es mit anderen Kindern, dazu völlig fremden, täglich mehrere Stunden zusammensein muß, daß es zu einer bestimmten Stunde in die Schule gehen und dort still sitzen soll (auch wenn es draußen noch so schön ist und man gerade mit den Kaninchen spielen wollte!). Dann soll es dem Lehrer gehorchen, zu einer ganz bestimmten Zeit malen oder lesen oder schreiben, wo es doch

viel schöner und (für das noch nicht schulreife Kind) natürlicher ist, sich zu unterhalten, umzusehen oder vom Platz zu laufen. Das alles kann das Kind nicht begreifen. Und darum vermag es sich beim besten Willen *noch* nicht in den Schulbetrieb einzufügen, und während die anderen Kinder gespannt aufmerken und das viele Neue (Buchstaben, Wörter und Zahlen) fleißig lernen, da langweilt es sich, läßt sich von jedem Geräusch und jeder Bewegung ablenken und tändelt statt zu lernen. Kein Wunder, daß es trotz aller Ermahnungen zurückbleibt und zu Ostern das Klassenziel nicht oder nur mit Mühe erreicht. Wäre es ein Jahr länger zu Hause geblieben, um dort in aller Stille unter der Obhut der Eltern heranzureifen, so hätte sich der verspätete Schuleintritt bestimmt segensreich ausgewirkt. Wer das bestreitet und meint, mit dieser Wartezeit würde dem Kind auch nicht viel geholfen, den erinnern wir daran, daß die sogenannten Junikinder bloß *einen viertel oder halben Monat* später hätten das Licht der Welt zu erblicken brauchen, und sie wären ein *ganzes Jahr* später (also um ein ganzes Jahr *reifer*) in die Schule gekommen. In der Tat erweisen sich nach unseren Erfahrungen die ältesten Kinder des ersten Schülerjahrgangs fast immer merklich schulreifer als die jüngsten.

Wohl mag die Zurückstellung um ein Jahr und das Sitzenbleiben zeitlich auf das Gleiche hinauskommen, nicht aber hinsichtlich der Folgen für das Kind. Tritt dort ein körperseelisch entwickelteres Kind in die Schule ein, das sich frohgemut und mit größerem Verständnis, als dies im Vorjahre der Fall gewesen wäre, den neuen Aufgaben hingibt, so haben wir hier ein Kind vor uns, das sich im Schulzeugnis geschädigt sieht, das um das Abschlußjahr in der Volksschule kommt, das im Ansehen der Klassenkameraden sinkt und dessen Selbstgefühl und Selbstdurchsetzungswille unter Umständen stark herabgedrückt wird. Nicht weniger schlimm ist es aber um einen solchen Schüler bestellt, wenn es gerade noch mit Mühe und Not zu seiner Versetzung langt und er auch in den nächsten Schuljahren nur immer gerade als Letzter oder Vorletzter das Klassenziel und damit den Aufstieg in die nächste Klasse erreicht. Dauernde Enttäuschungen, Konflikte mit dem Lehrer, Mißachtung der Mitschüler und eine wachsende Unsicherheit in Haltung und Tun beschweren häufig sein Gemüt. Die schlechten Schulzeugnisse verringern die Berufsaussichten. Sein Lebensschicksal wird in ganz andere, wesentlich ungünstigere Bahnen gedrängt, als es höchstwahrscheinlich der Fall gewesen wäre, wenn er unter günstigeren persönlichen Bedingungen in die Schule eingetreten wäre.

Immer wieder müssen wir betonen, daß wir bei unseren Ausführungen selbstverständlich nur an *die wenigen Fälle außergewöhnlich starken Rückstandes in der körperlichen, geistigen oder charakterlichen Entwicklung* des sechsjährigen Kindes gedacht haben. Denn für die erdrückende Mehrheit der Sechsjährigen *entspricht der unverzügliche Schuleintritt sowohl der körperseelischen Verfassung und den geistigen Fähigkeiten als auch dem eigenen, längst gehegten Wunsche der Kinder.*



Schwierige Kunst

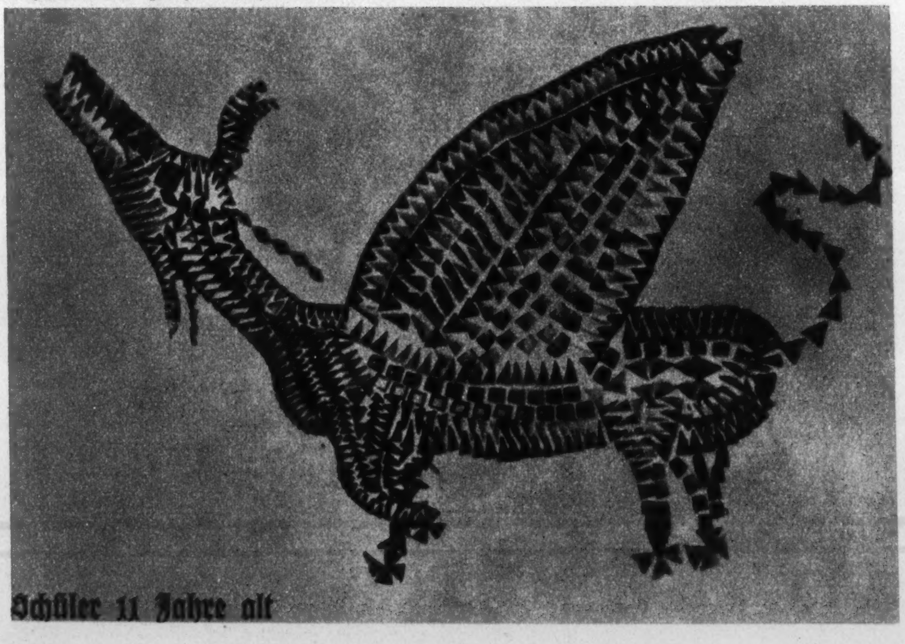
Ludwig Feng:

Eltern, habt mehr Verständnis für die Zeichnungen eurer Kinder!

Man kann es häufig erleben, daß Kinder freudestrahlend von der Schule nach Hause kommen, zur Mutter oder zum Vater eilen, um das beseligende Gefühl einer gelungenen zeichnerischen Arbeit auch mit ihnen zu teilen. Kinder vertragen zweifellos Kritik, wenn sie die Empfindung dabei haben, daß sich hinter allen Einwänden rechtes Verstehen und ein gütiges Wohlwollen verbirgt und seien wir uns dessen bewußt, Kinder fühlen das instinktiv. Dagegen zerstören wir durch unvernünftige Worte und durch Lächerlichmachung der kindlichen Arbeit jegliches Vertrauen zur eigenen Kraft.

Allein aus diesem Grunde werden Eltern mit wachsendem Interesse die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten im Zeichnen verfolgen um zu erfahren, was man früher versäumte und in Zukunft aber um so sorgfältiger beachten wird. Rechtes Verständnis für die zeichnerische Arbeit des Kindes ergibt sich aus der Kenntnis des Lehrverfahrens im heutigen Zeichenunterricht unserer Schulen. Zeichnen war früheren Generationen vielfach ein qualvolles Märtyrium. Wenn wir uns jenen pedantischen Unterricht vorstellen, der jahraus jahrein das Lehrgut in ewig gleichbleibenden unveränderlichen Methoden bearbeitete, wo es galt, das ehrwürdige alte Schulheft zusammen mit der Zigarrenschachtel in allen möglichen und unmöglichen Stellungen ganz „naturgetreu" abzuzeichnen, so freuen wir uns heute um so mehr, daß unseren Kindern das Zeichnen Anlaß zur Freude, zum eigenschöpferischen Gestalten und daraus erwachsender innerer Beglückung geworden ist. Eigenschöpferisches Gestalten heißt aber weiter nichts, als die Erlebnis- und Vorstellungskräfte des Kindes allseitig wach zu rufen und zu entwickeln, damit diese Kräfte das Leben unseres Volkes von innen heraus stets neu befruchten können. Das ausschließliche Vorlagenzeichnen und Abbilden der Gegenstände mit allen Einzelheiten ist verschwunden, an seine Stelle trat das phantasiemäßige Gestalten aus der Vorstellung heraus, ein Arbeiten, das sich an das Innerste des jungen Menschen, an das schöpferische Vermögen in ihm wendet. Daraus ist wiederum ersichtlich, daß das heutige Zeichnen unserer Kinder Verinnerlichung und Vertiefung verlangt, während das sachlich gerichtete Abzeichnen der allzu intellektuellen Einstellung vergangener Jahre entsprach. Als Grundlage für diese Art des Vorstellungszeichnens gilt die genaue Kenntnis der zeichnerischen Entwicklung des Kindes. Nun wird man einsehen, wie töricht es ist, wenn sich Eltern über die entwicklungsmäßig bedingten zeichnerischen Versuche der Kinder lustig machen und sie mit lächerlicher Miene abtun, weil sie der Wirklichkeit nicht nahe genug kommen. Niemanden wird es einfallen über die Ausdrucksweise eines kindlichen Aufsatzes zu lachen oder von der kindlichen Sprache die Gewandtheit der Erwachsenen verlangen. Auch bescheiden musikalische Regungen werden beispielsweise von den Eltern zumeist, und zwar mit Recht, freudig begrüßt und durch Unterricht zur Entfaltung gebracht. Lediglich den zeichnerischen Ausdruck des Kindes glaubt man nicht ernst nehmen zu müssen, und manch zarte Blütenknospe wurde dadurch schon frühzeitig zum Verwelken gebracht. Was aber durch Verständnis und ein-

Schüler 12 Jahre alt



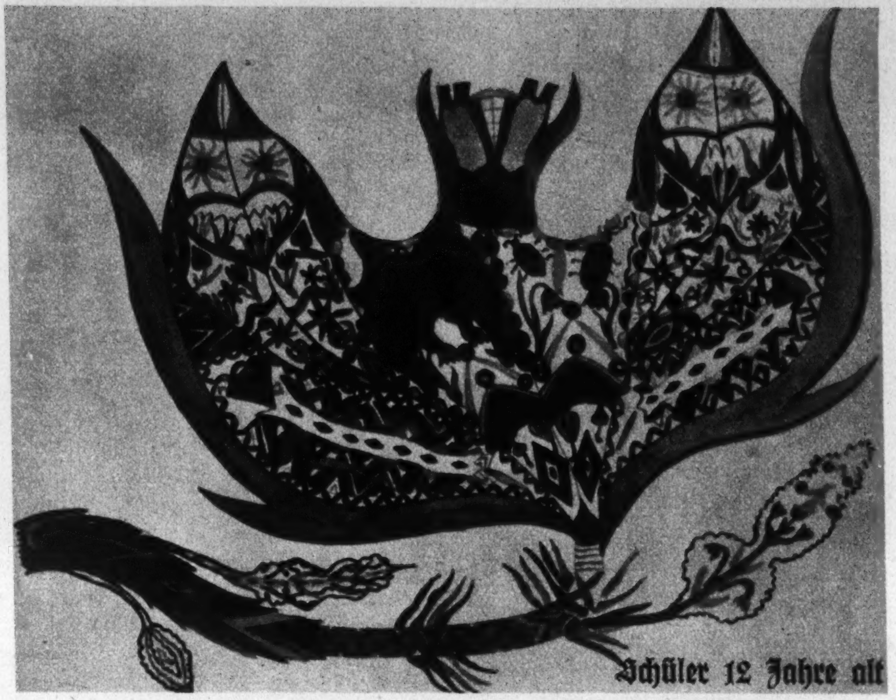
Schüler 11 Jahre alt

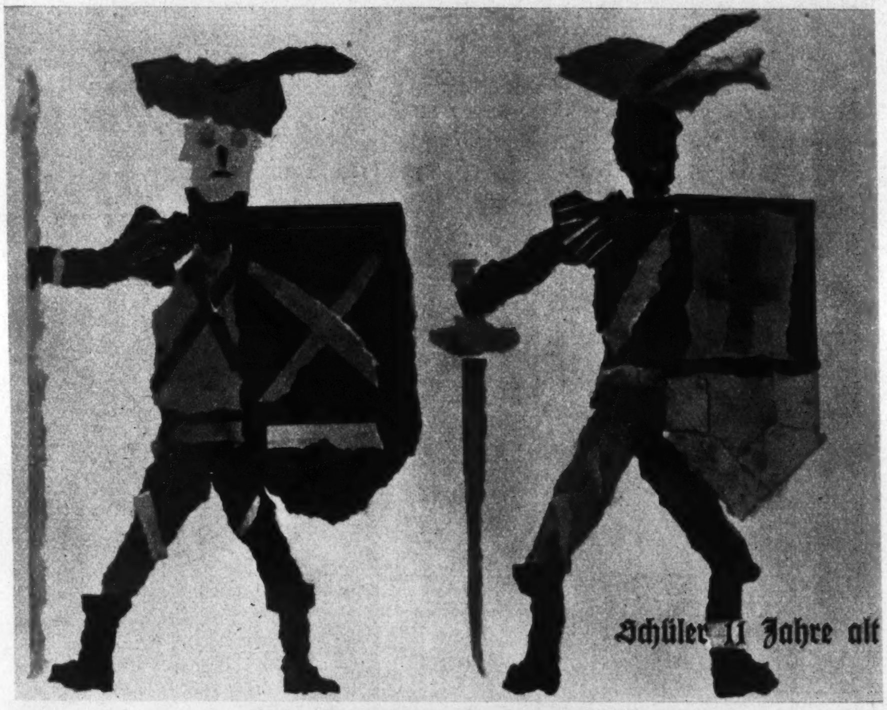
sichtsvolle Führung aus der Schatzkammer kindlicher Erfindungsgabe herauszuholen ist, wollen ihnen nebenstehende Abbildungen veranschaulichen.

Allein die Aufgabenstellung wird man erstaunlich und vom Erwachsenenstandpunkt aus viel zu schwer finden, als daß solche Aufgaben von einem Kinde bewältigt werden könnten. Wie vielseitig und mannigfaltig sind doch auch die Werktechniken, mit denen heute unsere Kinder vertraut gemacht werden, angefangen vom Malkasten, Holz- und Linoleumschnitt, farbigen Papierreiß- und -schneidearbeiten, vom Kartoffelstempeldruck und Reißfederzeichnen bis zum Kneten und Formen in Ton.

All diese Kinderarbeiten sind ein Beweis erhöhter Ausdruckslust im Erfinden und Neuschaffen, sei es nun der Linoleumschnitt mit dem lustigen Schneemann (Knabe zwölf Jahre alt), das Fabeltier in seiner bizarren Form als Kartoffeldruck (Knabe elf Jahre alt), die Wunderblume, die uns Einblick gewährt in die kindliche Seelentiefe (Knabe zwölf Jahre alt), oder sei es die Reißarbeit in Buntpapier (Knabe elf Jahre alt) mit den breitspurig und furchtlos dastehenden Landsknechten und schließlich sogar die lebendige Darstellung einer Straßensammlung für das Winterhilfswerk (Mädchen dreizehn Jahre alt), in all den Arbeiten wird die menschliche oder tierische Gestalt von den Kindern ohne Schwierigkeit gleichsam symbolisch mit wenigen leicht aus der Hand fließenden Strichen niedergeschrieben, psychologisch leicht erklärlich, dem im Mittelpunkt des kindlichen Interesses stehen im frühen Alter schon Vater, Mutter und Geschwister und daran reihen sich die Lieblingstiere des Hauses und der Umgebung. Eine gerade Linie zu zeichnen bereitet z. B. dem Kinde ungleich mehr Schwierigkeiten als Darstellungen dieser Art. Hier äußert sich das Kind in seiner Bildsprache, die den Seelenzustand leichter und besser erkennen läßt, als die Wortsprache.

Gerade deshalb wird es für Eltern außerordentlich wertvoll sein, wenn sie sich hie und da mit dem Zeichenheft ihres Kindes befassen, um zu erfahren, was ihnen das Kind aus seinem bildgewordenen Reichtum an inneren Erlebnissen und Vorstellungen zu sagen weiß.


Schüler 12 Jahre alt


Schüler 11 Jahre alt

Schülerin 13 Jahre alt

Hilfe bei der Schularbeit

O, diese vielen Fehler!

Von Edmund Fischer

VI.

Die Schwierigkeit der behandelten Rechtschreibfälle und der zu lösenden Rechtschreibaufgaben nimmt im 4. und 5. Vierteljahr beträchtlich zu. Da hinsichtlich der Rechtschreibbeherrschung mehr als auf anderen Wissensgebieten Gewöhnung und Uebung den Meister machen, vermögen die nachstehend beschriebenen Lernspiele ganz beträchtlich zur immer sicheren Beherrschung der Schreibweise vieler häufig gebrauchter Wörter beizutragen, zumal diese Spiele viele rechtschriftliche Gesetzmäßigkeiten erkennen lassen und zugleich den an sich trockenen Merkstoff in kindertümlichster Form an die Schüler heranbringen.

Auf der Mittelstufe müssen sich die Kinder darin üben, die Wörter selbständig richtig abzuteilen. Ein brauchbares häusliches Uebungsmittel hierfür ist das Abteil-Domino. Es besteht aus 60 oder 80 Domino-Täfelchen, die wie folgt beschriftet werden (Abb. 1). Die Dominoähnlichkeit des Spiels wird dadurch erhöht, daß man solche Wörter wählt, deren Ab-

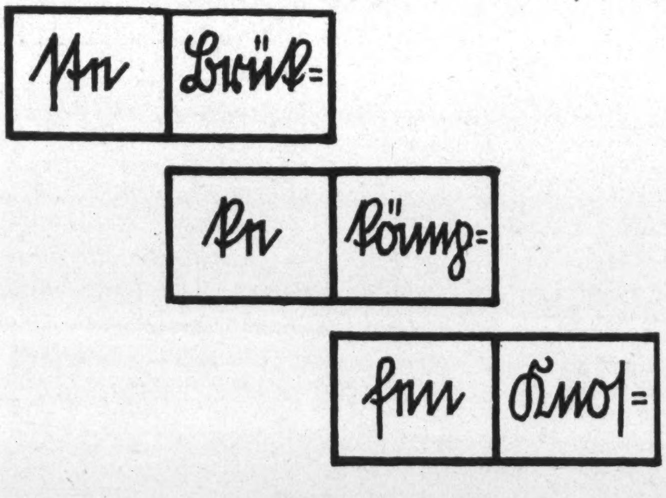


Abbildung 1

teilsilben sich zu möglichst vielen Wörtern ergänzen lassen. Wir schlagen deswegen u. a. nachstehende Wörter vor: Kan-ne, Kan-te, Wat-te, Lot-se, Lot-te, Fen-ster, Fen-chel, Rin-de, Rin-ge, En-te, En-gel, An-gel, An-ker, her-aus, her-ein, hin-aus, hin-ein, Er-ker, Wek-ker, Rei-he, Rei-se, lei-hen, Lei-ter, schrei-en, schrei-ben, Hei-de, Rit-ter, Rit-ze, bit-ten, schaf-fen, damp-fen, Kü-ste, Kü-he, Bür-ste, Sa-che, Kü-che, fin-den, Hal-ter, Hal-le, Hal-tung, Frau-en, kau-en. Leicht findet man bei einigem Nachdenken auch die übrigen Wörter. Da das Spiel selten aufgeht, ist der Sieger, der zuletzt die wenigsten Täfelchen behält.

Es wird den Eltern, die aufmerksam die sogenannten guten Arbeiten (Aufsätze und Diktate) ihres Kindes verfolgen, bereits aufgefallen sein, daß jeder in diesen vorkommende Fehler nach Möglichkeit sinngemäß vom Kinde verbessert werden muß (z. B. Einzahl — Mehrzahl des falsch geschriebenen Hauptwortes, Steigerung des Eigenschaftswortes, Biegung oder Grundformen des Zeitwortes, Wörter gleicher Schreibung, Wörter der gleichen Wortfamilie). Für diese Aufgabe wie für die Uebung verschiedener rechtschriftlicher Gesetzmäßigkeiten sind folgende beiden Lernspiele recht zweckmäßig.

Durch das Wortfamilienquartett (leichte Fälle) übt das Kind sich in der Beachtung der Abstammung eines Wortes. Abb. 2 zeigt, wie das Spiel zu gestalten ist. Es besteht aus 16—20 Serien zu je

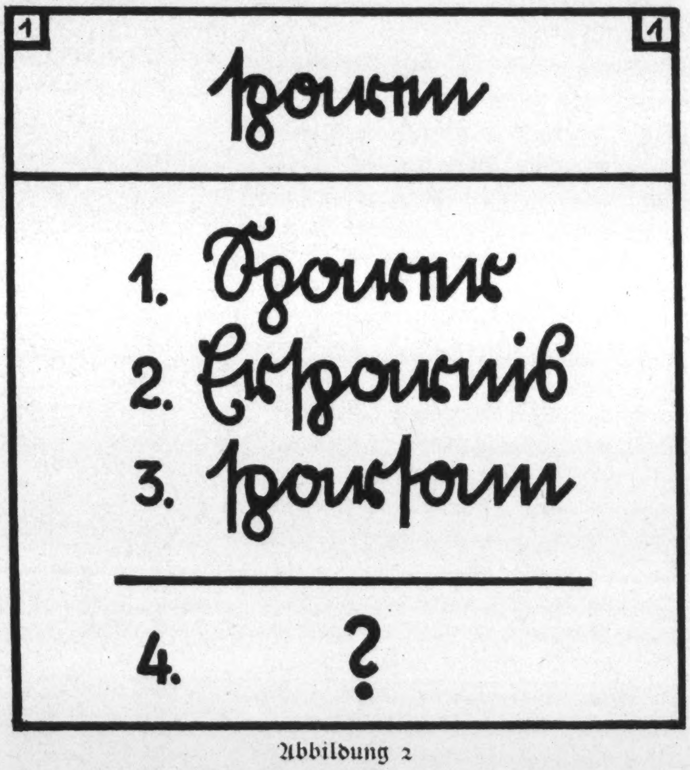


Abbildung 2

4 Karten, die Wörter etwa zu folgenden Wortfamilien enthalten: Haupt, Herr, Erde, Haken, sprechen, kaufen, kochen, singen, baden, reisen, binden, rechnen, steigen, zeichnen, malen, hacken, wahr, laut, weiß. Will ein Mitspieler eine Karte der Serie 1 (sparen) erwerben, so fragt er seinen Nachbarn, ob er eine Karte der Serie 1 in seiner Hand hat. Ist das der Fall, so bejaht dieser die Frage und nennt die auf seiner Karte verzeichneten Wörter. Der erste Spieler buchstabiert nun das Wort, das er gerade braucht und bekommt erst die Karte, wenn er das betreffende Wort fehlerfrei buchstabiert hat. Im anderen Falle wird er übersprungen und muß warten, bis die Reihe wieder an ihm ist.

Etwas schwieriger ist das Tätigkeitswortlotto. Es enthält solche Grundformen von Tätig-

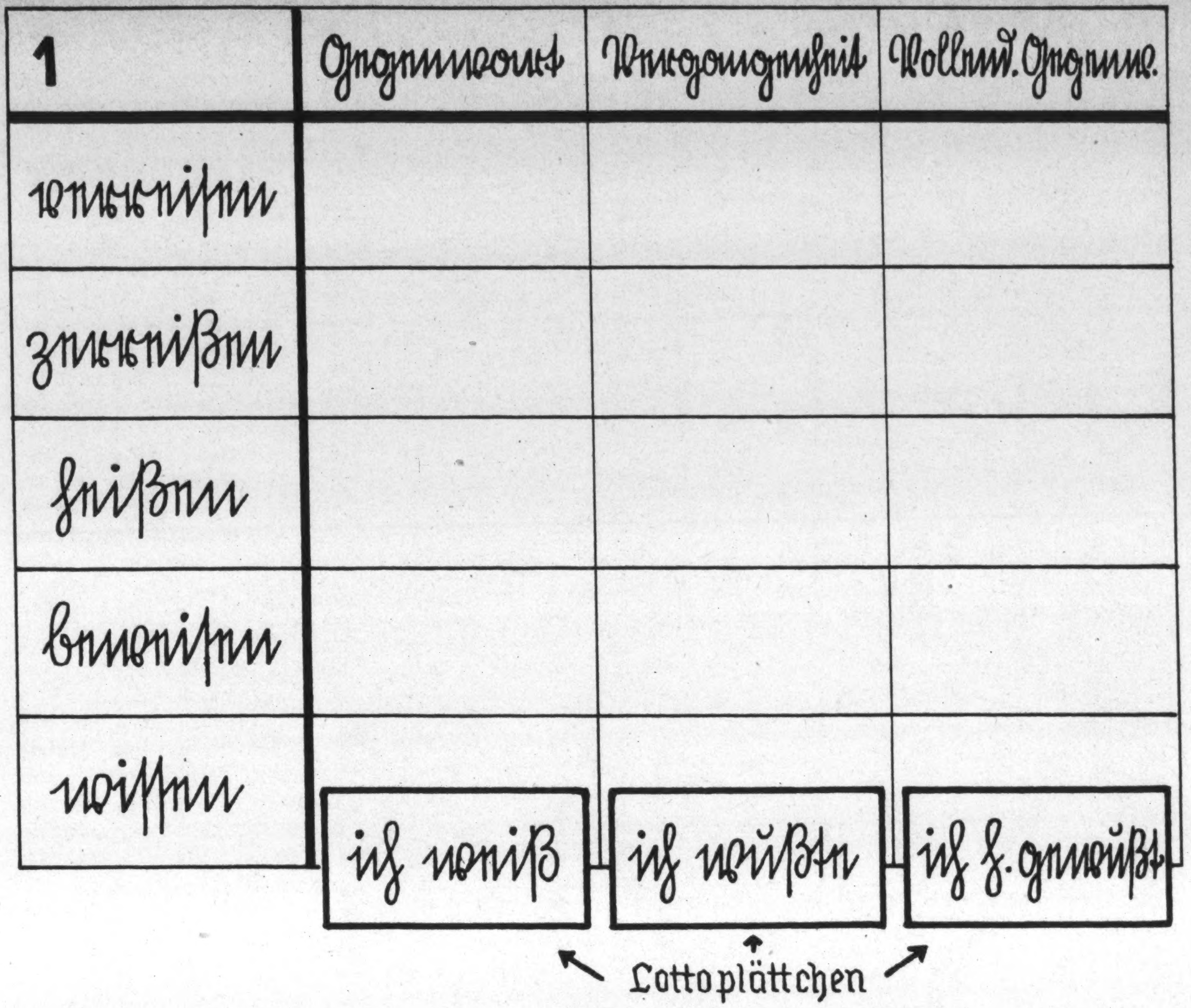


Abbildung 3

keitswörtern, die nicht nur schwieriger zu bilden sind, sondern deren Schreibweise genau überlegt werden muß. Die Abbildung 3 klärt darüber auf, was wir unter den Grundformen verstehen und wie die Lottokarten zu gestalten sind. Etwa folgende Wortfamilien außer den aus der Abbildung ersichtlichen verdienen noch geübt zu werden: baden, bitten, beten, betten, verbieten; backen, packen, leiden, leiten, reiten; kommen, nehmen, schreien, ziehen, fliehen; setzen, sitzen, fallen, fällen, stellen; wollen, sollen, müssen, können, mögen. Jede Lottokarte (Format 19 × 11,5) wird zweimal angefertigt, so daß bei 30 Tätigkeitswörtern 12 Karten herzustellen sind. Die Lottokarten werden unter die 2, 3, 4 oder 6 Mitspieler gleichmäßig verteilt, und zwar so, daß kein Kind zweimal die gleiche Karte erhält; denn nur so wird das Lernspiel zum reizvollen Wettspiel. Die Lottoplättchen werden jedoch nur in einfacher Zahl angefertigt, also 6 × 15 = 90 Stück. Sieger ist nicht, wer die meisten Plättchen erobert hat, sondern wer die meisten vollständigen Reihen (= alle Grundformen eines Tätigkeitswortes) aufweisen kann. Am einfachsten ist es, wenn reihum ein Plättchen nach dem anderen aufgehoben und die darauf verzeichnete Grundform vorgelesen wird. Der Spieler erhält dann das Plättchen, der nicht bloß zuerst das richtige Feld auf der Lottokarte findet, sondern auch die Grundform fehlerfrei zu buchstabieren vermag. Wenn man überdies auf der Rückseite der Plättchen die Art der zu bildenden Grundform genau bezeichnet (vgl. Abb. 4) und die Mitspieler diese Form selbständig zu bilden und zu buchstabieren haben, stellt das Spiel noch eine zusätzliche sprachliche Uebung dar, ist dafür aber etwas schwieriger.

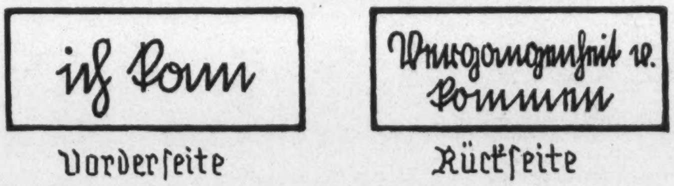


Abbildung 4

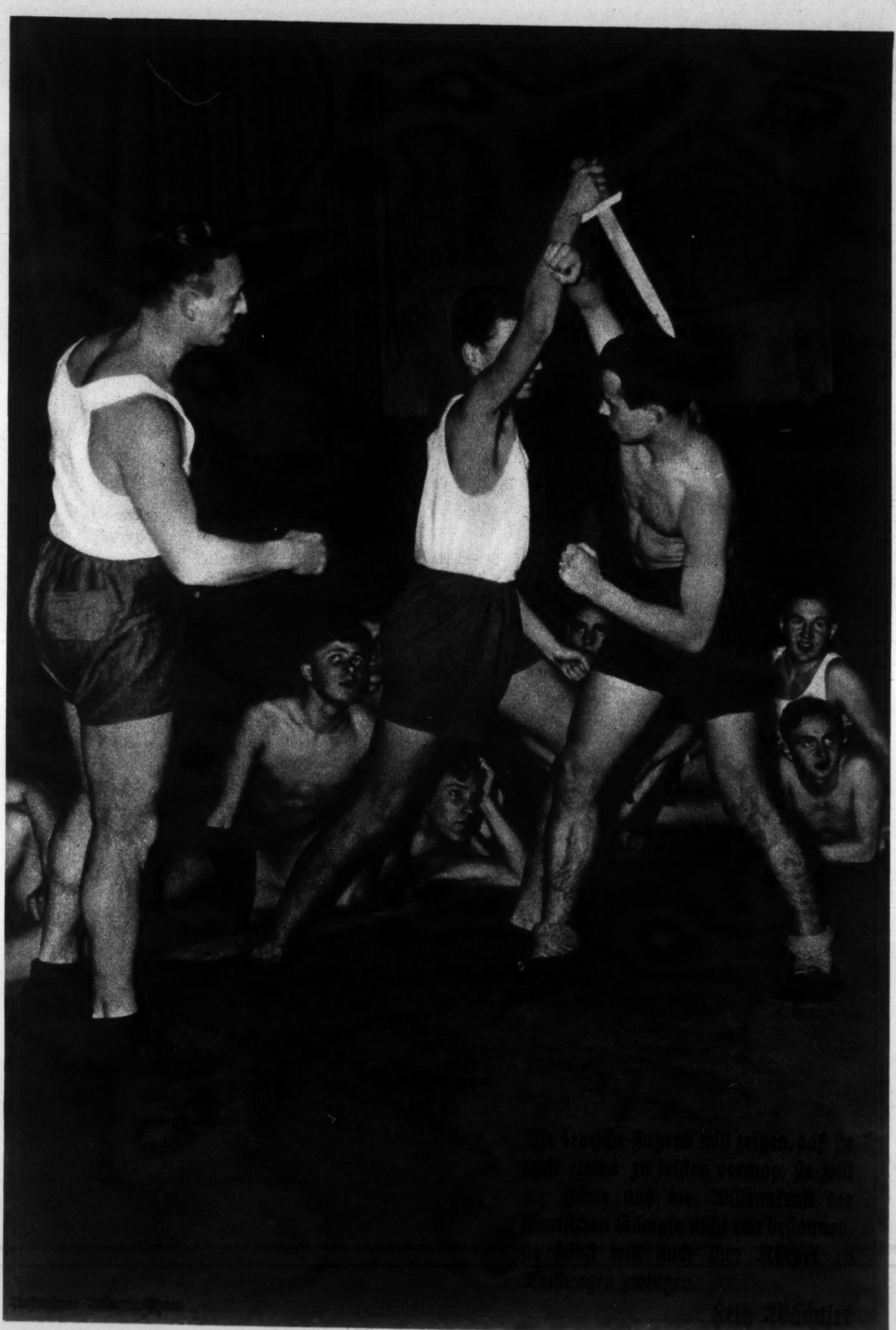
Besonders abwechslungs- und lehrreich ist das **Reimwortsuchen**. Außerdem benötigt man bei diesem Spiel keine Hilfsmittel und Vorbereitungen. Der Spielverlauf ist folgender: ein mitspielendes Kind schreibt obenhin auf ein Blatt Papier von Notizbuchgröße ein Wort, auf das sich mindestens ein rechtschreibgleiches Wort reimen läßt. Beispiel: Hecke. Jeder Spieler muß nach einem Reimwort suchen, das er unter das erste Wort schreiben kann: z. B. Decke, Zwecke, Schnecke. Derjenige Spieler, der das letzte passende Reimwort gefunden hat, darf den Zettel behalten und ein neues Wort zum Reimen aufgeben. Jeder gewonnene Zettel zählt einen Punkt. Sieger ist, wer am Schluß des Spieles die meisten

Zu spät gekommen! Aufnahme Ewald Welzel

sprungen werden muß, weil ihm kein Reimwort einfällt, b) wer ein Wort aufgibt, auf das sich kein anderes reimt. Weiß das betreffende Kind jedoch selbst ein passendes Reimwort, so bekommen die übrigen Mitspieler je einen Verlustpunkt abgeschrieben. Bei diesem wirklich außergewöhnlich lehrreichen und spannenden Lernspiel muß jedoch unter allen Umständen eine erwachsene Person oder ein rechtschreibsicherer Jugendlicher mitspielen, damit keine Rechtschreibfehler durchschlüpfen. In Zweifelsfällen mag man nicht unterlassen, den „Duden" oder ein anderes Sprachwörterbuch zu Hilfe zu nehmen.

Dies gilt auch für das letzte Lern- und Unterhaltungsspiel, das wir heute beschreiben wollen. Es ist ein vom Verlag Scholz (Mainz) herausgebrachtes Kartenspiel (Preis 1,60 RM.) und heißt „Bimbo". (Dieser Name hat nichts mit der — mit Recht aus dem Spielzimmer des deutschen Kindes verpönten — Negerpuppe Bimbo zu tun.) Das Kartenspiel besteht aus 64 Blättern, auf denen je ein großer oder kleiner Buchstabe enthalten ist. Vgl. Abb. 5. Drei und mehr Mitspieler benutzen besser zwei Kartenspiele, da sich dann das Spiel viel spannender gestaltet. Zehn Blätter bekommt jeder Spieler zum Beginn des Spiels, weitere muß er später vom Tisch nehmen. Ziel des äußerst variationsreichen Spiels ist immer, sinnvolle Wörter zu bilden und dabei möglichst viele der eigenen Buchstabenkarten unterzubringen. Wer nämlich durch eine geschickte Wörterwahl als erster alle Blätter abgelegt hat, ist Sieger. Wenn aber zuletzt jeder Spieler einige Karten übrig behält, so werden die zu Wörtern verwendeten Blätter als Gewinn-, die übriggebliebenen jedoch als Verlustpunkte berechnet. Im übrigen müssen wir auf die dem Kartenspiel beigegebene ausführliche Spielanweisung verweisen, in der die verschiedenen Spielarten eingehend beschrieben sind. Die mitspielenden Kinder üben die Rechtschreibung vor allen Dingen dann, wenn bei jedem Spiel die Bildung von Wörtern aus bestimmten Sachgebieten vorgeschrieben wird und diese Sachgebiete stetig wechseln.

Punkte hat. Für die Spielgestaltung ist noch folgendes zu merken: Um dem Spiel ein Ziel zu geben, muß die Zahl der zu beschreibenden Zettel von vornherein genau bestimmt werden. Jeder Spieler darf, wenn die Reihe an ihm ist, jedesmal nur ein Wort aufschreiben. Rechtschreibfehler (Fläche — Zäche statt Zeche) gelten als Verlustpunkte, die am Schluß des Spiels von den Gewinnpunkten abzuziehen sind. Etwas schwerer, und darum für das 6. Schuljahr vorzubehalten, ist das Reimwortsuchen in folgender Abänderung: die Reimwörter brauchen nur klanggleich, nicht rechtschreibgleich zu sein. Beispiel: Paar — Jahr — klar usw. Besonders lustig wird das Spiel, wenn man endlich die Spielbedingungen noch folgendermaßen erschwert: einen Verlustpunkt erhält auch, a) wer über-



Die deutsche Jugend will zeigen, daß sie etwas zu leisten vermag, sie will die Härte und die Willenskraft der deutschen Kämpfe nicht nur bestaunen, sie selbst will auch ihre Körper zu Leistungen zwingen.

Fritz Wächtler

Aufnahme: [illegible]

Tränen im Schnee

Von Henrich Hansen

Zeichnungen E. Pahlitzsch

Wer den Winter im Norden unseres Vaterlandes erlebt, um die Morgenstunde über das weite Feld geschaut hat, wenn der Schnee wie ein weißes Lailach ruht, der Himmel sich stahlblau darübersteilt und die Krähen mit müdem Flügelschlag langsam über die unendliche Fläche hinwegfliegen, ahnt noch wenig von der unendlichen Schwermut im Lande der Nordfriesen. Wer aber einmal in die kleinen Hütten am Meeresstrand, die sich wie furchtsame Kinder in weiße Schneemäntel gehüllt aneinander zu schmiegen scheinen, getreten ist, den Duft der Bratäpfel gespürt und dem leisen Knistern der Holzscheite im großen Beilegerofen gelauscht hat, der weiß, wie unendlich traulich es um diese Zeit in dem Lande ist. Nicht etwa, daß die vielen See-Erlebnisse, die die Schiffer erzählen, wenn sie ihre Netze am Ofen knüpfen, die Traulichkeit gestört hätten. Das nicht, wohl aber ist das ein fremder Klang und selbst die Kinder, so gern sie im Sommer vor den Häusern unter den windschiefen, blühenden Hollundersträuchern diesen Geschichten lauschen mögen, zur Winterszeit hören sie das Alles nicht gerne. Sie mögen dann lieber vernehmen von dem, was in der Traulichkeit ihrer kleinen Welt selbst geboren wurde. So leben denn alte Sagen, Märchen und Geschichten des Dorfes eben um die Winterszeit, wenn der Schnee die kleinen Hütten fast erdrücken möchte, zu frischem Leben auf.

Frerk Lassen, der junge Schiffer, mit seiner um viele Jahre älteren Frau, wohnte am Rande des Fischerdörfchens. Der kleine Las, sein einziges Kind, hatte mit seinen acht Jahren nur wenig das Lachen lernen können. Wohl schwang ihn der Vater hin und wieder einmal mit seinen kräftigen Armen hin und her, aber dann erschien die Mutter gewöhnlich in der Tür des kleinen Zimmers und sprach harte Worte gegen den „albernen" Mann, der doch nichts, als einmal wieder jung mit seinem Kinde werden wollte. Die Mutter war es wohl nie so recht gewesen; niemals hatte sie mit ihm einmal durch das Haus getollt, sein hungriges Herz mit Liebe gestillt. Sie saß nur Tag für Tag mit hartem und sturem Gesicht in der kleinen Küche, schälte Kartoffel oder stopfte des Jungen Kleider, die sie aus des Vaters abgelegtem Zeug mürrisch zusammenbastelte. Manchmal packte es dann den Jungen, daß er auf die Hand der Mutter sah und gerne einmal gespürt hätte, wie schön es sein müßte, von der Mutterhand gestreichelt zu werden. Schmiegte er sich dann aber an den Arm der Mutter, dann schob sie ihn beiseite und fragte zänkisch, ob er seine Schularbeiten gemacht und auch nicht vergessen habe, den Kaninchen Futter zu geben.

Der Vater sah das wohl, aber sein Herz war bald alt geworden und so müde, wie es wird, wenn eine Frau um einen Mann ist, die nie ein Lachen um den Mund trägt. So blieb Las ein Armer. Und er wäre es wohl sein Leben geblieben, wenn nicht der alte Schmied, der seine Werkstatt neben dem Elternhaus hatte, sich hin und wieder des Jungens angenommen hätte. Wenn der Junge aus dem kleinen Fenster sah, dann winkte der Schmied ihm zu, rief auch wohl der Mutter durch die Tür hinein: „Kann Las nicht ein bißchen bei mir helfen?" Die Frau sah dann kaum auf und nickte nur. Was sollte sie auch sonst wohl sagen? Sie kannte nur Arbeit und nichts als Arbeit. So sollte auch der Junge arbeiten. Der Vater verstand das besser. Er sah, wie der alte Mann dem Jungen stets einen rotbackigen Apfel reichte, wenn er in die Schmiede trat und beobachtet mit wehem Herzen, wie sein Junge nur in der Schmiede lachen konnte.

Nun war es wieder Winter geworden und wieder saßen sie um den Beileger im Dorfe beisammen, wie so manches Jahr. Täglich war der Junge bei seinem alten Freunde. Der erzählte ihm, während sein Blasebalg auf und niederging, und die Flammen lustig zur Esse emporprasselten, die Sagen, Märchen und Geschichten des Dorfes, die die Mutter oder der Vater ihm hätten erzählen müssen. In solchen Stunden wuchs immer mehr eine zarte Liebe des Jungens zu dem alten Mann auf, bis dann eines Tages die Tür der Schmiede geschlossen blieb und der Graukopf des Mannes nicht mehr hinausschaute. Stunde für Stunde starrte das Kind auf die verschlossene Schmiedetür. Da trat um die Mittagszeit mit schweren Schritten der Schmiedegeselle ins Haus der Eltern. Er grüßte die Frau kurz und ging zu dem Mann in die Stube. „Der Meister", sagte er und schluckte schwer, „hat heute nacht einen Schlaganfall bekommen, — vor einer halben Stunde ist er gestorben." Da schrie es an dem Fenster hart auf. Las stürzte an den Männern, an der Mutter vorbei nach der Schmiede, trommelte mit

seinen beiden kleinen Fäusten gegen die verschlossene Schmiedetür und schluchzte nur immer: „Onkel, Onkel!" und seine heißen Kindertränen rannen unaufhaltsam in den kalten Schnee. Da ging der Vater mit weichem Gesicht nach draußen, hob seinen Jungen auf seine starken Arme und trug ihn ins Haus. Die Frau brachte in dieser Stunde nur harte Worte über den Lippen und soll den Jungen dem Vater entreißen haben wollen. So erzählten wenigstens am nächsten Tag die Menschen im Dorfe, — als die Frau schon längst nicht mehr in der Hütte war. Denn in dieser Stunde hatte Frerk Lassen, der junge Schiffer, zum ersten Male seine Hand gegen seine harte Frau erhoben. Da war sie gegangen, wie es auch wohl nicht anders sein konnte.

„Tränen im Schnee bedeuten Unglück", sagt der Volksmund. Bei Frerk Lassen und seinem Jungen aber war es anders gekommen. Hier hatten Tränen erst ein Herz zum Leben und Lachen erweckt. Und als der alte Schmied nach einigen Tagen ins Grab getragen wurde, da standen Frerk Lassen und sein Junge Hand in Hand am Grabe des alten Mannes. Der Junge weinte nicht mehr. Keine Träne! Denn die harte Hand des Vaters strich zart über die Wangen des Jungen.

So wurde es dennoch um den kleinen Las wieder Licht, denn seine heißen Tränen im kalten Schnee hatten alle Verkrampfung des Vaterherzens fortgespült — und dafür erweckt: L i e b e u n d n i c h t s a l s L i e b e.

. . . da stand Las am Grabe des alten Mannes . . .

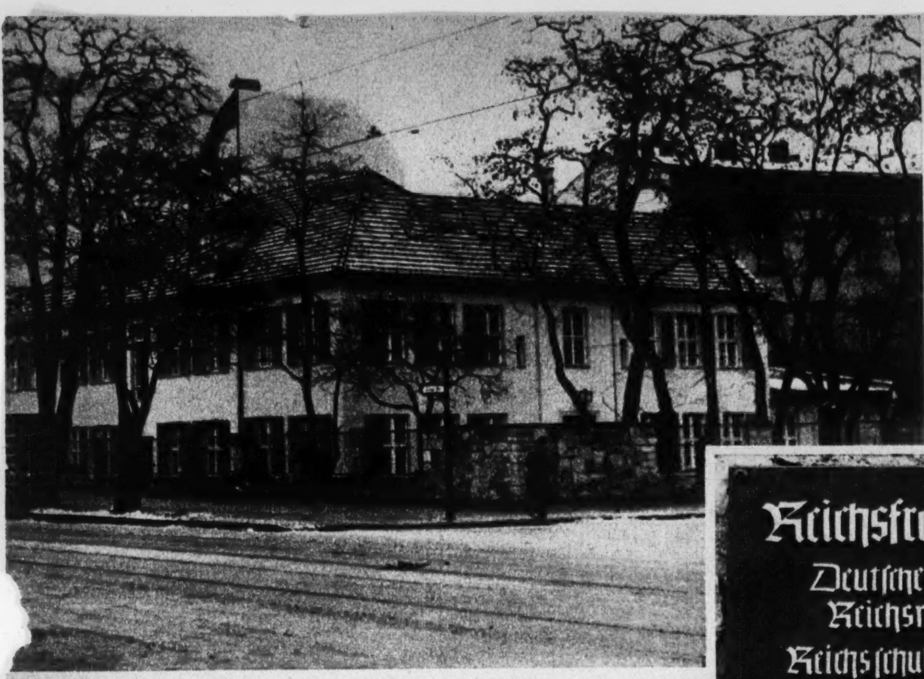
Was Du ererbt . . .

Eines Tages stieg Georg in die Bodenkammer hinauf. Der Bodenraum war zwar entrümpelt worden, doch stand da noch eine alte Truhe, die bleiben durfte. Alter Kram von Großvater wäre drin, hatte Mutter gesagt. Vater schüttelte immer den Kopf, wenn davon die Rede war, und meinte unzufrieden: „Die schleppst du schon 20 Jahre mit herum."

Heute hatte nun Georg wieder an die Kiste gedacht. Er probierte solange am Schloß herum, bis der Deckel auf ging. Eine Staubwolke wirbelte ihm entgegen. Georg nieste erst einmal. Dann fing er an zu kramen. Was kam da alles zum Vorschein! Holzstücke, Schnitzeisen und schließlich eine große Decke, in die Sachen eingepackt waren. Georg schlug die Decke auseinander. Vor ihm lagen eine Menge hölzerne Schnitzereien: ein altes Schiffsmodell, eine Wanduhr, ein Puppenkopf, ein paar ganze Figuren. Zeichnungen kamen zum Vorschein. Eine angefangene Schnitzerei. Ein Holzstück, aus dem ein Segelboot entstehen sollte. Georg hatte ganz rote Wangen bekommen. Ein altes Notizbuch mit unleserlichen Bleistifteintragungen fiel in seine Hände. Das alles war in Großvaters Händen gewesen wie jetzt in den seinen! Die Schnitzereien waren, das merkte er schon, kleine Kunstwerke in ihrer Art. Sorgfältig wählte er einiges aus und stürmte damit die Treppe hinunter. Vater saß grade mit Onkel Emil, der zu Besuch gekommen war, im Wohnzimmer.

Da kam der Junge mit seinen Schätzen! „Was soll der Unfug wieder", fuhr der Vater ihn an. Onkel Emil aber fragte neugierig: „Was hast du denn da?" „Aus Großvaters Kiste!" sagte Georg eifrig. „Mutter, Mutter!" rief er. Sie kam aus dem Nebenzimmer. „Sieh nur", lachte der Onkel, „Georgs neuste Entdeckungen! Raritäten aus der Rumpelkammer!" Ueber Mutters Gesicht ging es wie ein Leuchten. „Vaters Sachen!" entgegnete sie erstaunt. „Er schnitzte doch so gern!" „Na", brummte der Vater, „jetzt weiß ich doch endlich, womit Georg seine Taschenmesser zerbricht. Großvaters Leidenschaft!" Wie versonnen setzte die Mutter hinzu: „Ich hatte gar nicht mehr dran gedacht. Jeden Abend saß er mit uns Kindern zusammen und schnitzte uns das schönste Spielzeug. Es war eine glückliche Zeit." „Mutter", schmeichelte Georg, „nun zankst du auch nicht mehr, wenn ich mal schnitze. Siehst du hier das ganze Schnitzzeug. Ich habe es gefunden!" „Merkwürdig," meinte der Onkel, „wie sich so etwas vererbt!" Unser Großvater war ein Kochkünstler und mir macht nichts mehr Spaß als auch einmal zu kochen. Plötzlich war alle Langeweile verschwunden. Man bewunderte Großvaters kleine Kunstwerke und vertiefte sich bald in ein anregendes Gespräch. Ueberall in der Verwandtschaft und Freundschaft entdeckten sie nun solche Familientalente, die sich immer und immer wieder bemerkbar machten. „Sollte man so etwas nicht pflegen und unterstützen?" meinte der Onkel. Er schielte dabei mit verschmitztem Lächeln zu Georgs Vater hinüber, von dem er wußte, daß dies alles bei ihm „Unfug" war, weil es ihm selbst nicht lag. „Wenn man wirklich Talent hat, mags sein", entgegnete er und blickte seinen Jungen prüfend an. „Warum soll Georg denn ungeschickt sein, wo mein Vater doch so geschickt war", mischte sich die Mutter ein. „Familienbrauchtümer", sagte der Onkel sinnend. „Wir achten viel zu wenig auf solche Sachen. Es ist eigentlich schade, daß dadurch vieles verlorengeht." Georg hatte bis dahin gespannt gehört. Auf einmal war er verschwunden. Als er wieder auftauchte, hatte er einen geschnitzten Kasperlekopf in den Händen, den er seinem Onkel zaghaft zuschob. Der schaute den Jungen groß an. „Hast du das gemacht?" Georg nickte. „Das ist schon etwas!" brummte sein Vater. „Das hätte ich dem Bengel gar nicht zugetraut." Georg wurde ganz rot bei dieser unverhofften Anerkennung. „Warum zeigst du uns denn nicht einmal, was du machst?" fragte jetzt auch die Mutter mit strahlender Miene. „Ihr zankt ja immer, wenn ich schnipsle", entgegnete Georg kleinlaut. Da entschied der Vater: „Richte dir künftig einen Werktisch ein und halte ihn in Ordnung." Leise meinte er zum Onkel: „Du, Großvaters Rumpelkiste, die hatte es in sich!" — — —

U r s u l a S c h e r z.



Die Reichs

von [illegible]

Im Norden Berlins, und bezi
die erste Reichsmütterschule Deerö
Reichsfrauenführung ein einstöc mi
bevölkertste Gebiet Berlins einige
die gesamten Lehrkräfte des Nes i
um in einer kurzen gemeinsamerfal

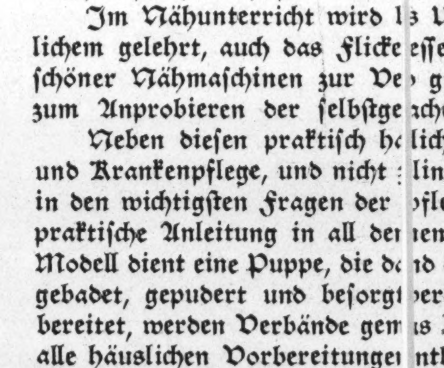
Die Aufgabe des Reichsmi, de
teilungen des deutschen Frauer Leb
Frauen in all den Dingen uns n
ausmachen, und zwar mit dem die
schaft. Wir wollen nicht Hau üb
können, wir wollen vielmehr N ch i
Volkslebens hineingestellt wiss ußt
z. B. der Volkswirtschaft, de its
deutsche Frau und Mutter ihr n

So finden wir in der neu hul
verlangt werden. Wir kommen R
nen die Frauen wirtschaftlich wi
haupt kochen beizubringen; im st
und gesundheitlich richtig für ilic
Interesse zu bevorzugen, wa
-Unterrichtstag auch der einfac ko
Rezepte für fieberhafte und be an

Im Nähunterricht wird l s U
lichem gelehrt, auch das Flicke esse
schöner Nähmaschinen zur Ve g
zum Anprobieren der selbstge ach

Neben diesen praktisch h lich
und Krankenpflege, und nicht lin
in den wichtigsten Fragen der pfl
praktische Anleitung in all de nen
Modell dient eine Puppe, die d d
gebadet, gepudert und besorgt er
bereitet, werden Verbände ge s
alle häuslichen Vorbereitunge ntl

Blick in die helle, sonnige Halle, in der die Kursusteilnehmer sich zwanglos zusammenfinden


An einem lebenden Kinde können die Neuerungen selbstverständlich nicht gezeigt werden. Aber eine Puppe tut es auch

…Mütterschule

Aufnahmen von Schwarz-Wagner

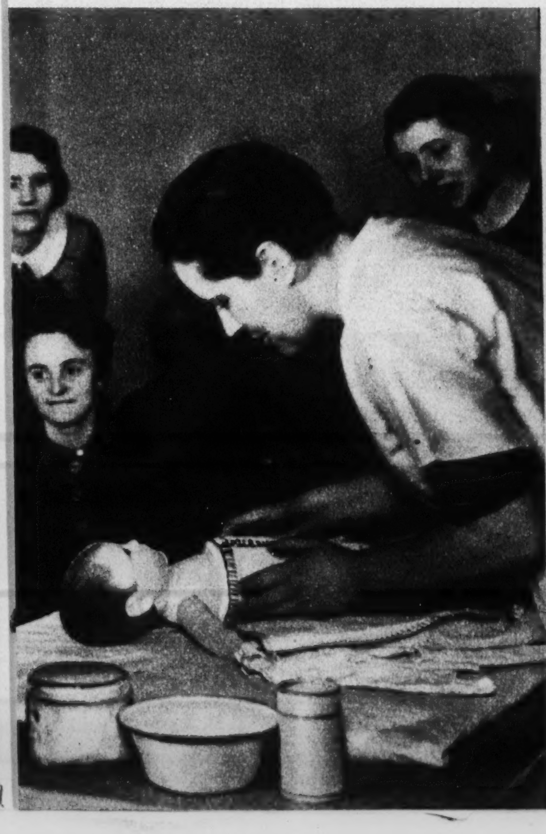
und bezirk Wedding, wurde wenige Wochen vor Weihnachten e Deröffnet. Etwas zurück von der Straßenfront erwarb die instöc mit ausgebautem Dachgeschoß, um hier für das dicht- s einige Mütterschule einzurichten, deren Aufgabe es zugleich ist, es Ns im Reich von Zeit zu Zeit in Gruppen zusammenzufassen, samerfahrungen auszutauschen und Neues hinzuzulernen.

chsmi, den unsere Reichsfrauenführerin als eine der ersten Ab- rauer Leben rief, ist die Heranbildung unserer Mädchen und unsn Lebens, die das Arbeitsfeld der Mutter in der Familie dem die große gemeinsame Leistung der ganzen Volksgemein- Haus über die vier Wände ihres Haushaltes nicht hinaussehen hr Nch in ihrem Schaffen in das große Gemeinsame unseres wissußt daran mithelfen. Sind doch die großen Aufgaben t, deitsführung, der Rassenhygiene nicht lösbar, wenn nicht die ihren mithilft und sich dieser Pflicht schon frühzeitig bewußt ist. neuhule alle Zweige vertreten, die von der Frau im Haushalt nmen Rundgang in eine vorbildlich eingerichtete Küche. Hier ler- tlich wird nicht die Aufgabe darin gesehen, den Frauen über- ; im steht immer die Frage: wie koche ich billig, wohlschmeckend für ilie, welche Nahrungsmittel sind im volkswirtschaftlichen wa einzelnen Jahreszeiten usw. Selbstverständlich ist ein einfackost gewidmet, er vermittelt den Frauen die wichtigsten d beranke.

vird ls Umarbeiten alter Sachen zu Kinderkleidung und ähn- flickeessern von Wäsche und Kleidung. Da stehen eine Reihe r Ve große Tische zum Zuschneiden und sogar ein großer Spiegel lbstgeachen.

ch helichen Kursen stehen die Kurse für häusliche Gesundheits- nicht lingspflege. Hier steht neben der theoretischen Belehrung der pflege von Mutter und Kind im Mittelpunkt vor allem die ll denen Handgriffen, die zur Durchführung notwendig sind. Als die dend die Größe eines lebenden Neugeborenen hat. Sie wird esorgtwerden die wichtigsten Säuglingsnahrungen gekocht und zu- e gemas Bett für einen Kranken gerichtet, und nicht zuletzt werden ungenntbindung praktisch gezeigt und besprochen. Was aber wich-

In geselliger Runde werden Erfahrungen ausgetauscht, und Anregungen gegeben



Aber auch praktische Neuerungen werden gezeigt. Hier wird ein Netz vorgeführt, das sowohl im Wagen als auch im Stander ein geradezu ideales Tagesbett für den Säugling darstellt

Geradezu vorbildlich abe
das Spielzimmer für
Kleinen, deren Mütter
Kursus teilnehmen. Die Sp
zeuge sind sämtlich s
gebastelt

Der Puppenwagen ist
einem Spankorb, aus
Kleiderbügel und Garnr
entstanden. Los, ihr V
macht eueren Kindern
solchem Wagen mehr Fr
als es meist der teu
Wagen erreichen kann!

tig ist: in allem stehen die Verhältnisse des einfachen Arbeiterhaushaltes im Vordergrund.

Wächst der Säugling heran, so kommt bei den Müttern das Interesse für Erziehungsfragen. In regem Gedankenaustausch werden hier alle Schwierigkeiten mit den Müttern besprochen und an Beispielen auseinandergesetzt. Sie lernen für zweckmäßiges Spielzeug sorgen, das man sich selbst aus Garnrollen, Schachteln, Holz, Papier, Leim und Farbe herstellen kann und das den Kindern meist mehr Anregung und Freude bereitet als fertige Sachen, die oft viel Geld kosten. Gleich daneben ist ein Raum, in dem Kinder mit diesen Spielsachen spielen können. So können Mütter ihre kleinen Kinder mit in die Mütterschule bringen. Sie finden hier einen lustigen, schönen Raum, in dem es sich herrlich spielen läßt.

Als letzte Gruppe finden wir einen Kurs für Heimgestaltung: „Wie richte ich meine Wohnung gesund und zugleich schön ein?" Viele praktische Winke und Anregungen für Raumausnutzung und künstlerische Ausgestaltung der Wohnung mit einfachen Mitteln werden hier gegeben, die auch die einfache Wohnung zu einem gemütlichen Heim machen.

Im oberen Stock sind die Räume für die Lehrkräfte, welche zu einem 14tägigen Kurs nach Berlin kommen. Sie wohnen in der Reichsmütterschule und haben mit Unterricht, Arbeitsgemeinschaften und weltanschaulichen Vorträgen voll ausgefüllte Tage der Arbeit und des gegenseitigen Austausches von Gedanken und Erfahrungen. Immer wieder wird die lebendige Arbeitsgemeinschaft, in der auch die Mädchen und Frauen selbst dazu kommen, Fragen zu stellen und Meinungen zu sagen, angestrebt, um den Unterricht zum Erlebnis zu machen und in seiner Wirksamkeit zu vertiefen. Es ist eine Freude zu sehen, mit welcher Begeisterung die Lehrkräfte in ihrer Arbeit stehen, wie sie voll von aktiver Arbeitskraft ihre Kurse immer weiter verbessern und vertiefen. Es ist ein lebendiges Arbeiten vom Morgen bis zum Abend, und wohl jede fährt bereichert in ihren Lebenskreis zurück, um viele praktische Anregungen dort zu verwirklichen. So führt uns diese neue Reichsmütterschule wieder ein Stück weiter auf dem Weg, an dessen Ziel die Gesundung der deutschen Familie steht.

Aufnahme Franz Baumeister

Das „neue" Lesen unserer Kleinen

Von Frau Maria Koch

Alle Vöglein singen, alle Blumen springen und alle Herzen sind so glückhaft froh und weit! Frühlingszeit! Osterzeit! Und ich muß zur Schule! Heute kommen ja die Kleinen von den meinen, die Erstlinge, denen die Klasse noch ein Stück Märchen sein sollte! 63 erwartungsvolle Augenpaare, 63 bang klopfende Mutterherzen! „Das ist sie, Peterle, dein Fräulein!" Peterles Augen werden kritisch. Fester klammert sich die kleine Faust an Mutters Hand. Ein verdächtiges Schlucken in der Kehle. Soviel fremde Leute, soviel fremde Kinder! Gott sei Dank, da ist ja das Gretel von nebenan! Zu zweien gewinnt man schnell sein Selbstvertrauen zurück.

Aber die Mütter! Viel sorgenvoller als sonst schauen sie drein.

„Haben Sie's schon gehört, Frau Dick, hier lernen die Kinder ganz anders lesen als wir früher."

„Ja", weiß die Frau Schmitz, „die lernen gar keine Buchstaben mehr. Die müssen direkt alle lesen und ganze Wörter schreiben."

„Die armen Kinder! Ob die das wohl können?"

Die Schulglocke macht weiteren Stoßseufzern ein Ende. Ein Schieben, ein Drängen! Im Musiksaal haben die großen Mädchen geschmückt wie zu einem großen Fest! Sie lassen es sich nicht nehmen, die Kleinen, die sie alle so gerne betreuen, auf ihre Art willkommen zu heißen. Der Rektor dankt den Müttern für ihr Vertrauen, der Pfarrer spricht ein paar

liebe Worte und dann kommt das gefürchtete Fräulein, diesmal wirklich auf der ganzen Linie gefürchtet, trägt sie doch die neue Leseart irgendwo in ihrem Gehirn versteckt. Wer weiß, was das noch werden mag. Eigentlich wirkt sie gar nicht so schlimm. Sie kann lachen, daß dem Peterle das Herz warm wird und er die Hand der Mutter losläßt. Und Lieschen läuft sogar hin und gibt ihr ein Händchen. So ein Lieschen!

„Meine lieben Mütter! Ich sehe es schon Ihren Augen an, daß Sie es wissen! Wir machen es anders, das Lesen! Genau wie Sie! Wir machen es Ihnen nach! Ich denke mir, Ihr Peterle oder Fritzchen oder Gretchen hat ein Bilderbuch! Vielleicht steht das schöne Sprüchlein drin: Muh, muh, muh, so ruft die bunte Kuh! Wie haben Sie das Ihrem Kinde beigebracht? Haben Sie etwa gesagt: M — u — h, das heißt: Muh — oder haben Sie frisch fröhlich drauf losgeredet: Muh, muh, muh, so ruft die bunte Kuh!? Sie lachen? Ja, warum soll ich es denn so machen! Warum soll ich denn dem Kinde die Freude nehmen an seinem schönen Sprüchlein und an allem, was es erlebt! Wegen der 25 Buchstaben? Die lernen wir schon noch, aber erst später! Wir fangen so an wie Sie. Für uns ist die Hauptsache, daß das Kind Freude hat an seinem Stückchen, daß sein ganzes Herz, seine ganze Liebe, sein kleines eigenes Erleben drinsteckt. Wir werden mit Puppen spielen und dann von *unsern* Puppen schreiben, wir werden Fähnchen machen und *unsere* Fähnchen aufstecken am 1. Mai, wir werden *unsern* Luftballon steigen lassen und von ihm erzählen und schreiben; wir werden alles *selbst* erleben lassen und *nur* das, was in unsern kleinen Herzen wohnt, schreiben, malen, lesen und singen lassen! Auch schreiben werden wir keine Buchstaben, sondern ganze Wörter; erst kleine, einfache, dann schwerere, nach wenigen Wochen schon ganze Sätze! Und das größte Wunder wird zuerst für Sie sein, wie es auch für mich war, die Kinder können das — sie schreiben Wörter und Sätze, ohne einen Buchstaben zu kennen. Nur um eines möchte ich Sie bitten: Pfuschen Sie mir nicht ins Handwerk! Quälen Sie die Kinder nicht mit Buchstaben, quälen Sie sie nicht mit Schreiben. Es ist natürlich unmöglich, daß die Kinder in drei Woen genau so schreiben wie andere nach einem Jahr. Auch wir haben ein Jahr Zeit und es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Lassen Sie mir acht Wochen Zeit. Dann bitte ich Sie alle in meine Klasse und zeige Ihnen, wie wir es weitermachen. Erst dann können Sie mir zu Hause helfen. Und nun lassen Sie uns die Kleinen hier, damit auch wir sie, mit Ihnen Hand in Hand, führen in Treue zu Gott, unserm geliebten Vaterlande und unserem Führer!"

Acht Tage später!

Peterle stürmt die Treppe hinauf!

„Mutter, Mutter, ich kann schon Auto schreiben!"

„Du kannst was! Malen kannst du?! Aber schreiben noch lange nicht!"

Peterle sagt gar nichts auf dieses Mißtrauensvotum! Er reißt seine Tafel aus dem Tornister und sagt: „Das hab' ich geschrieben!" Da steht dort dreimal, fast so groß wie die halbe Tafel, ohne Linien und ohne jede Hemmung in punkto Richtung, aber ganz deutlich und klar: Auto. Mutter muß sich setzen. Der Junge kommt ihr auf einmal so groß vor!

„Peterle, das muß Vater sehen!"

Aber Peterle stürmt schon hinaus! In fünf Minuten weiß es die ganze Nachbarschaft: „Peterle kann schon Auto schreiben."

Frau Schmitz holt ein Stückchen Papier und ein Stümpfchen Bleistift. „Schreib mal, Peterle!" Und Peterle schreibt. Die Zunge ein bißchen zwischen den Zähnen, die Haartolle tief in der Stirn, so schreibt er jedem, der es sehen will: Auto!

Drei Wochen später kommt eine Mutter:

„Fräulein, wie machen die Kinder das nur! Ich hab' so achtgegeben, ob nicht doch eine Buchstabenkenntnis da ist. Aber nein! Sie kennen keinen Buchstaben und die Meine schreibt den schwierigsten Text glatt ab ohne jeden Fehler!"

Weitere zwei Wochen.

Jetzt überraschen die Kinder ihre Eltern mit einer Vergleichstechnik, die die Eltern bestimmt nicht vermutet haben. Kommt Maria nach Hause und sagt: „Mutter, ich fange genau an wie du und Marga. Und der Hans fängt an wie Hitler! Fränzchen fängt an wie Fibel. Und ich weiß noch ganz viel mehr Wörter, wie sie alle anfangen. Das macht Spaß! Wir suchen immer solche Wörter an der Wand!"

„An der Wand???"

„Ja, an der Wand! Fräulein hat alle Stückchen, die wir lesen können, auf Tapeten geschrieben und an die Wand gehangen. Das ist unsere Klassenfibel. Da dürfen wir alles suchen. Und wir können jetzt schon ganz fein schreiben. Es sind nur noch drei da, die die Linien noch nicht finden. Wir andern haben sie alle gefunden."

Um die gleiche Zeit bringen die Kinder ihre erste „Fibel" mit nach Haus. Es ist nur ein Heft, aber was drin steht ist eigenes Erleben und dem Kinde doppelt lieb. Die großen Mädchen haben sie geschrieben und gezeichnet und viel Mühe und Liebe verwandt für die Kleinen. Erst viel, viel später bekommen die Kleinen Lesestoff, der von irgend woher vorgedruckt wurde.

Und nun warten die Mütter voll Spannung auf den nächsten Elternabend, an dem sie lernen sollen, auch ihrerseits mitzuhelfen an dem großen Aufbauwerk der kleinen Seelen.

Das brave Schweinekind

Legende von Möller-Crivitz

Wieder einmal — es war vor langen Zeiten — beschlossen die Tiere, ihre Klagen gegen den Menschen vor ihren König zu bringen. Da machten sich die Oberhäupter der einzelnen Gattungen auf, und sie kamen vor den Löwen, der gelangweilt auf einem Hügel lag, wo er sein Tagwerk überdachte. Da sie nun alle wirr durcheinander schwatzten, gebot er ihnen — altem Brauche folgend — einen Wortführer zu erwählen, der ihm in klarer Rede den Wunsch seines Volkes, oder besser gesagt: seiner Völker, vortragen solle.

Da zogen sie wieder von dannen. Und alsbald entbrannte unter ihnen ein hitziger Streit, wem diese Ehre gebühren solle. Nur einer beteiligte sich wenig an diesem Streit. Es war der Esel. Geduldig hörte er jedem zu und nickte zu jedem Vorschlag, der da gemacht wurde. So kam es denn, daß er mit knapper Mehrheit zum Wortführer gewählt wurde. „Ich werde tun, wir ihr mir auftragen werdet", sagte er bescheiden und zog mit der Versammlung wieder vor des Königs Thron.

Der König lächelte, als er den Graurock in ergebener Haltung vor sich sah. Und er gebot dem Esel zu sprechen. Bei diesen Worten trat der Esel ein paar Schritte näher, streckte das linke Vorderbein devot etwas vor und neigte den Kopf tief auf die Erde und begann zu sprechen: „Herr aller Tiere, König über jegliche Kreatur, die auf Erden lebt, unter ihr schafft und über ihr sich in die Lüfte schwingt. Groß ist Dein Name! Was die Untertanen Eurer königlichen Majestät heute so tief und schmerzvoll bewegt, ist dieses: Der Mensch, jenes Geschöpf, das sich von Anbeginn der Zeiten an geweigert hat, Euch als König und Herrn anzuerkennen, erdreistet sich mehr und mehr, völlige Herrschaft über uns zu gewinnen. Jene armen Geschöpfe, die, einst vertrauend auf den so oft gepriesenen Edelmut der Menschen, sich in seinen Dienst begaben — ach, auch viele meiner Sippenbrüder beklage ich unter ihnen! (bei diesen Worten fiel eine Träne aus des Esels Augen in den Wüstenstaub) —, sie ächzen und stöhnen unter der Last dieses unerträglichen Joches. So hat nun der Rat Eurer Völker beschlossen, Euch zu bitten, diesem unwürdigen Zustande ein Ende zu machen."

Der Löwe wiegte sinnend sein gewaltiges Haupt. „Wie soll ich Euch helfen?" fragte er. „Soll ich zum Krieg gegen den Menschen aufrufen? Wollen wir mit den vielerlei Waffen, die uns die Natur gab, die Menschen und ihre Brut vernichten?"

Da verneigte sich der Esel noch einmal sehr tief und sprach: „Großmächtigster Herr, der Rat der Tiere weiß sehr wohl, daß der Mensch gegen die Gewalt unserer Waffen machtlos ist. Nach vielen Verhandlungen und langen Reden aber sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Aenderung unseres beklagenswerten Daseins durch die Anwendung von roher Gewalt unser und unserer modernen Zeit nicht mehr würdig ist."

Bei diesen Worten runzelte der Löwe unwillig die Stirn. „Wie denkt ihr denn, daß euch geholfen werden kann? Sprich weiter, Esel!"

„Der Rat der Tiere ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir den Menschen nur mit seinen eigenen Waffen erfolgreich überwinden können."

„Nenne mir diese Waffen", sagte der Löwe und gähnte.

„Es sind die Waffen des Geistes und des Verstandes, von denen viele Menschen behaupten, daß sie allein imstande seien, Gerechtigkeit und Frieden und Wohlfahrt in der Welt zu sichern. Darum, o König, richte uns Schulen ein, wie sie die Menschen besitzen, damit auch wir unsere Kinder in der großen Kunst, mit Worten zu kämpfen, um starke Feinde zu besiegen, unterweisen können, wie wir solches in vielen Staaten der Menschen gesehen."

„So wollt ihr die Waffen, die euch die Natur gegeben, nicht mehr anwenden?" fragte der Löwe erstaunt.

„So ist es, o König, so hörten wir in einer großen Versammlung der Menschen, zu der fast alle Staaten ihre Obmänner gesandt hatten. Und diesen wollen wir es gleichtun, denn wir glauben mit diesen Menschen, daß da, wo die Mehrheit spricht, auch die Weisheit aus ihnen redet."

Der Löwe überdachte diese Rede nicht lange. „Gut, Esel, es sei, wie ihr es euch wünscht. Ihr wißt, in unserem Reiche gilt als oberstes Gesetz die Meinung des Volkes. Aber ihr wißt auch dieses: ausgenommen davon bin ich und mein Geschlecht. So geht und haltet, wie ihr es für weise und klug erachtet und gestaltet euer Leben, wie ihr es wünscht und wohl auch nicht anders verdient!"

Da trollten die Tiere beglückt von dannen. Sie dankten dem Esel, daß er ihre Sache beim König so gut vertreten und ernannten ihn sogleich zum Magister der Redekunst an ihren Schulen. —

Wohl vergingen noch einige Jahre, bis überall Schulen eingerichtet werden konnten, doch endlich war es soweit. Von überall strömten die kleinen Tierkinder herbei, um in der Kunst der Geisteswissenschaften unterwiesen zu werden. Aber da geschah etwas, woran keiner gedacht: plötzlich entbrannte ein furchtbarer Streit. So sehr, daß selbst die Lehrer nicht imstande waren, ihn mit ruhigen Worten zu schlichten. Der kam daher, weil auch die Sippe der Schweine ihre Kinder in die Schule brachte. Kopfschüttelnd hörten die guten Schweinemütter die harten und zänkischen Worte, und es bewegte ihre Herzen schmerzlich, wie sehr man ihre Sippe verleumdete und ächtete. Zwar machten sie ein paar Mal einen Anlauf zur Rechtfertigung, aber unter dem Wutgeheul der übrigen Tiermütter und unter dem Gejohle der Kinder gingen alle be-

schwichtigenden Worte der Lehrer und das unwillige Grunzen der Schweine unter.

Da mußten die Schweinemütter mit ihren Kindern unverrichteter Sache umkehren. Das aber konnten und wollten sich die Schweineväter nicht bieten lassen. Sie setzten sofort einen Ausschuß ein, der fast einstimmig ihr Oberhaupt, einen alten, erfahrenen Eber, bevollmächtigte, ihre Klage vor den König zu bringen.

Spornstreichs eilte der Eber zum König, um gegen diese aller geheiligten und immer gepriesenen Gleichheit der Tiere Hohn sprechenden Behandlung seiner Artgenossen nachdrücklichst Einspruch zu erheben. Und er hatte Erfolg mit seiner Beschwerde, denn der König schwor bekanntlich auf dieses Recht seiner Völker; nur sich selbst und seine Art nahm er hiervon aus. Aber er achtete auch die Stimmen jener, die sich gegen den Schulbesuch der Schweine verwahrten, weil sie Sitte und gute Lebensart dadurch bedroht glaubten. Lange überdachte der Löwe diesen Fall, dann erging sein weiser Spruch dahin, daß vorläufig nur e i n Schweinekind die Schule besuchen dürfe. Sollte es sich dann herausstellen, daß das Schwein fortgesetzt gegen alle guten Sitten und den Anstand verstößt, dann sollte künftig kein Schwein mehr an den Gütern der Geisteswissenschaften teilhaben. Hingegen, würde es aber ein Zeugnis bekommen, in dem ihm Bescheidenheit, Zucht und Ordnungsliebe bestätigt seien, dann sollten alle die des Königs unerbittliche Strenge fühlen, die es fürderhin noch wagen würden, das Schwein ein — Schwein und das Schweinekind ein — Ferkel zu nennen. Fürwahr, es war ein weiser Spruch!

Der Eber bedankte sich darob artig beim König, daß der ein so kluges Wort gefunden hatte.

Und so kam es, daß auch ein Schwein die Schule besuchen durfte. Und da soll sich nun dieses zugetragen haben: Das Schweinekind war sich der großen Verantwortung wohl bewußt, die auf ihm lastete. Es war von der ersten Stunde an das folgsamste, bescheidenste und liebenswürdigste aller Kinder. An keinem Streich, an keiner — Schweinerei beteiligte es sich, so daß die Tierwelt nahe daran war, die Begriffe: „Schweinerei", „Sauerei" und „Ferkelei" endgültig aus dem Sprachgebrauch zu verbannen. Und am Ende der Schulzeit brachte das Schweinekind ein Zeugnis heim, das nicht genug des Lobes zu sagen wußte.

Darob herrschte unter den Schweinen große Begeisterung. Die war so groß, daß alle ihre guten Vorsätze vergaßen und sich von Stund an wie früher und ganz ihrer Art entsprechend benahmen. Und wollte ihnen jemand deswegen zürnen, dann zeigten sie nur das Zeugnis, worin von amtlicher Seite bescheinigt war, daß das Schwein sich allezeit musterhaft benähme.

Aber da geschah ein furchtbares Unglück: Nach einem Beschluß der Sippe der Schweine war eine alte Sau beauftragt worden, dieses kostbare Dokument zu hüten. In ihrer Gier aber fraß sie es eines Tages. Und seit dieser Zeit vermag das Schwein nicht mehr zu beweisen, daß es sich schon einmal gut betragen habe.

Ein Junge kann nicht lachen . . .

Von Hans Alt

Kinderland ist Sonnenland. Da unsere Schüler in der Grundschule Kinder sind, soll auch die Schule und der Unterricht durchflutet sein von diesem Frohsinn des Kindersonnenlandes. Unsere Kleinen kommen gerne zu uns. Vor einigen Tagen sagte eine Mutter zu mir: „Na, bei so viel wilden Burschen müssen Sie doch Nerven von Stahl haben!" —

Ich mußte lachen und erwiderte: „Das liegt nur an mir, nicht an meinen ‚Stahlnerven', sondern an meiner Einstellung zu diesen Kleinen." Jawohl, in der ersten Zeit meiner Unterrichtspraxis war ich manchmal mittags so fertig, daß ich mich hinlegte, bevor ich essen ging. Damals schrieb ich auf eine große Wandtafel: „G e d u l d !" Und wenn diese mir auszugehen drohte, schaute ich dahin —, und es ging wieder weiter. Bis eines Tages ein älterer Kollege in meine Klasse kam und das Wort auf der Tafel las. Er nahm den Schwamm, wischte das Wort aus und schrieb dafür hin: „L i e b e !" Er sagte dazu gar nichts. Seitdem weiß ich, was mir bei den Kleinen die „Stahlseiten" gibt, die innere Haltung zum Kind, zum Kind auch in der Schule. Wir müssen verweilen können, nicht in den Fehlleistungen immer nur ein Nichtauf, merksamseinkönnen oder Dummheit sehen wollen. Die Gesetze des Vorwärtsschreitens und Eindringens in die dem Erwachsenen so leicht scheinenden Gedankengänge im Rechnen, der Rechtschreibung usw. sind bei unseren Kleinen verschieden und entsprechen auch ihrem körperlichen Leistungsvermögen.

Und dennoch habe ich einen Jungen in meiner Klasse, der nicht lacht, selbst an unserem frohen Wochenende Samstags in der letzten Stunde, wenn wir Theater spielen und singen.

Während die anderen Jungen sich zum Spiel drängen, regsten Anteil nehmen, sitzt Peter unbeweglich da und verzieht keine Miene.

Ich habe ihn neulich ganz einfach gefragt, ob er mir böse wäre. Er winkte nur: „Nein!" Peter schaut mich dabei auch nie an. Ich kann ihn um ein frohes, freundliches Wort, um einen guten Blick bitten, ich kann ernst auf ihn zureden, er schweigt und schaut unter sich.

Peter ist das neunte Kind zu Hause. Die Familienverhältnisse sind sehr schlecht, nicht, weil die Not zu Hause ist. Die Familie erhält laufend ausreichende Unterstützungen. Nein, Peter kommt aus einem sonnenlosen, freudearmen Haus. (Der Vater hatte einmal Selbstmordversuch begangen.) Die Lähmung dieser seelischen Not in der Familie hat sich ganz auf diesen Jungen gelegt und sein junges Leben dunkel überschattet.

Wir haben oft bei solchen Kindern ein äußerst empfindsames Gemüt. Vielleicht wird er sich doch bald aus diesem seelischen Dunkel entwinden und froh sein in der Klasse und beim Spiel auf dem Schulhof.

Hier hat die Schule eine große Aufgabe. Märchen und frohe Lieder, Spiel und Turnen, Malen und Wandern sind für diesen Jungen zunächst wichtiger als alles andere.

Es ist schon oft so, daß Kinder deshalb gerne zur Schule kommen, weil es dort lustig und froh zugeht, weil man ein gutes Wort für sie findet. Würden manche Eltern bei aller Wirtschaftssorge doch die Sonne für ihre Kleinen im Hause scheinen lassen!

Von Erwin Jäkel

Zeichnungen von Ernst Pahlitzsch

Eines wollen wir mit diesem Aufsatz: Die Mutter für die Leibesübungen gewinnen. Gesunde Kinder — gesunde Familie — kräftiges Volk — kraftvoller Staat — eine Reihe, die ihren Anfang bei der Mutter nimmt. Liegt doch bei ihr — besonders im Kleinkindalter — die Gesamterziehung und somit auch die Gesundheitspflege, die Pflege der Leibesübungen. Eine völkisch so hohe Aufgabe, daß sie nicht oft genug gestellt werden kann. Die Mutter allein kennt Wachstum, Seele, das Uebungsbedürfnis ihres Kindes — sie hat das Geschick, sich ganz in dessen Gefühlsleben zu versenken, in seiner Gedankenwelt leben zu können. Darum wird auch der Erfolg nicht ausbleiben. — Wir erkennen aus dieser knappen Darlegung, daß die Mutter Einzelne zu bilden (im wahrsten Sinne des Wortes) hat. Ziel aber ist: Dieses Einzelwesen für das Ganze leistungsstark zu machen. Der Mutter bei Lösung dieser Aufgabe Wege zu zeigen, Anregungen anhand zu geben, soll Zweck dieser Abhandlung sein.

Das Strampeln des Säuglings, Umhertollen der Kleinsten, die Spiele der älteren Kinder — all das zeigt uns, welch großes Bewegungsbedürfnis im Kinde steckt. Dasselbe zu erhalten, der Gesundheitspflege dienstbar zu machen, ist unsere Aufgabe. Und damit haben wir auch schon die Frage beantwortet: Wann soll man mit Leibesübungen beginnen? Im Säuglingsalter! Beinbewegungen durch Beugen, Strecken und Kreisen — Fußübungen durch Greifbewegungen. Dann lassen wir das Kind Armübungen ausführen — Beugen, Strecken, Kreisen, Kreuzen. In der Bauchlage wird es bald das Köpfchen heben, sich auf die Aermchen stützen.

An richtigen Uebungen können schon die Dreijährigen teilnehmen. Gerade mit diesen Kleinkindern ist die Lösung der Aufgabe so überaus dankbar. Sie sind noch durchaus Einzelmenschen. Ihnen ist die Gemeinschaft mit vielen anderen Kindern meist fremd. Sie

spielen und bewegen sich noch allein. Darum kann Mutter so fein mit ihnen allein üben. — Und wo? Wenn Mutter etwa glaubt, daß der Teppich, die Matte, der Rasen im Garten nur zum Darüberhingehen da sind, irrt sie sich. Sie soll nur einmal ihre Kleinen und Kleinsten sich darauf tummeln lassen. Und sie wird sehen, daß es für diese nichts Schöneres gibt, als sich zu kugeln, zu wälzen und kriechen, also tummelhaft zu bewegen. —

Die Straßenkleidung ist nicht praktisch. Sie gibt wenig Bewegungsfreiheit, läßt zu wenig Frischluft an den kleinen Körper heran und hemmt so die lebenswichtige Hautatmung, die als Wärmeregulierer unseres Körpers eine große Rolle spielt. Schuhe hindern die Füße am natürlichen Sich-Bewegen der Muskeln und Bänder. Barfuß oder mit leichten Turnschuhen bekleidet, ist das Richtige.

Was sollen wir nun mit unseren Kindern turnen? Welche sind die Bewegungen, die dem Kinde gerecht werden? Zuvor ein paar Ueberlegungen. Das Kind ist kein Erwachsener. Ihm dürfen wir nun nicht etwa verhältnismäßig weniger abverlangen als jenem, aber das Kind ist ein Wesen mit eigenen Entwicklungsgesetzen — körperlich und geistig-seelisch gesehen. Das müssen wir berücksichtigen bei unserem Tun, Wachstum durch Ueben zu verstärken. Es kann rasch ein Verbrauchen der Kräfte werden, wenn wir nicht überlegen, welche Uebungsformen das jeweilige Wachstum fördern oder hemmen. Wir dürfen keine Ueberanstrengung fordern. Kraftübungen, auch Dauerübungen, tun dies. Ein entwickelter Körper wird durch diese keinen Schaden nehmen, im vorschulpflichtigen Alter sind sie aber schädlich. — Die Spiele der Kinder weisen uns den richtigen Weg: Es sind Schnelligkeitsübungen mit eingestreuten Ruhepausen. Muskeln, Herz und Lunge werden dabei gestärkt, ausdauernd gemacht. Gleichgewichtsübungen, einfache Freiübungen, Gehen und Springen treten ergänzend hinzu. Klettern und Steigen, Heben und Tragen, Ziehen und Schieben kommen dem Bewegungs- und Uebungsbedürfnis nach.

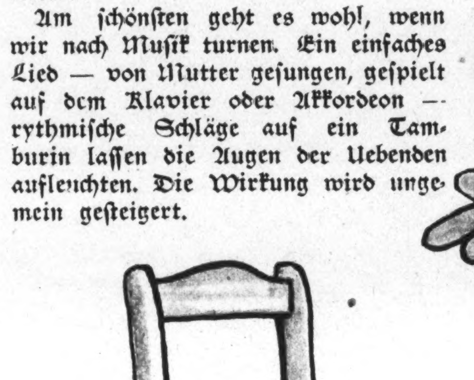
Welche Forderungen stellen wir nun an die Bewegungen? Einmal sollen sie Wachstumsreize vermitteln, also körperlich wertvoll sein. Zweitens wollen wir ihnen eine Form geben, die freudebetont ist und damit wiederum Gewinn bringt. Und zum Dritten soll die Körperschulung, soll die Bewegung kindgemäß sein. Gar bald werden wir bei unserem Mühen finden, daß das

Kind einen so großen Schatz an Bewegungen besitzt und weiterfindet, die ihm ganz eigen und somit wieder wirkungsvoll sind. — Kinder ahmen gern Tätigkeiten nach. Sie bewegen sich wie Maschinen, tierische Bewegungen machen ihnen Freude. Kleine Wettkampfformen und Bewegungsaufgaben mit einem Partner lassen ihre Kräfte wachsen. Spiel scheint es zu sein — und wir wissen, daß all diese Bewegungsformen Haltung und Entwicklung fördern helfen. — Handwerker (Maler — Schuhmacher — Schneider — Tischler) sind sie. Sie hacken Holz, putzen die Scheiben, fegen den Fußboden, säen und ernten. Sie sind im Zoo und ahmen die Tiere nach. Elfen, Hexen und Prinzessinnen aus den Märchenbüchern werden lebendig. Eisenbahnen zischen, Räder kreisen, Flugzeuge brummen. Blumen wachsen, Halme beugen sich im Wind, Bäume rauschen im Sturm. Ein unerschöpflicher, sprudelnder Quell von Bewegungsformen, man muß nur das Alltägliche ablegen und einmal selbst wieder mit Kind sein.

Oder ein Lauf läßt das Blut rascher pulsen. Herz und Lunge erfahren neue Wachstumsreize. Rücken- und Schultermuskeln erhalten durch Rumpfdrehen und -Beugen (Dienermachen, etwas in einen Korb am Boden legen, Wäsche waschen, Wetterfahne, Verkehrsschutzmann), ferner Uebungen in der Bauchlage (Tauchen, Schwimmen, Sich-um-sehen usw.) gute Durcharbeitung. — Die Bauchmuskeln werden gut durchblutet durch Bewegungsformen in der Rückenlage, im Sitz (Rudern, Beine-über-den-Kopfheben, Radfahren, Kerze, Purzelbaum rückwärts, Aufrichten und wieder Hinlegen). —

Durch Kriechen wird besonders die Wirbelsäule günstig bewegt (Schlangen winden sich durch Stuhl- und Tischbeine, ohne Gebrauch der Füße — wie eine Robbe — sich vorwärtsarbeiten usw.). Sehr leicht lassen sich derartige Formen in Aufgaben und Wettkämpfe kleiden.

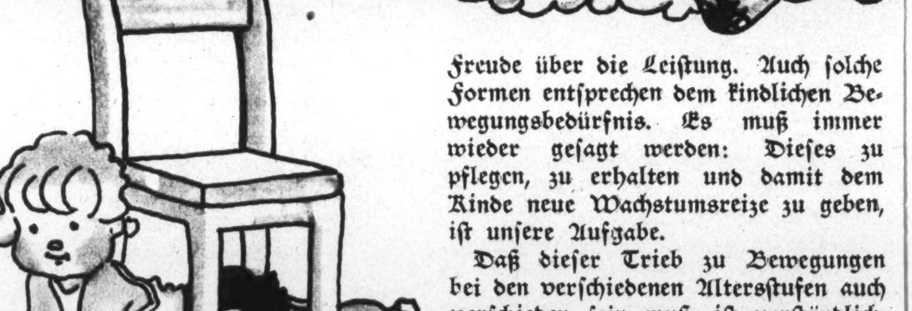
Am schönsten geht es wohl, wenn wir nach Musik turnen. Ein einfaches Lied — von Mutter gesungen, gespielt auf dem Klavier oder Akkordeon — rythmische Schläge auf ein Tamburin lassen die Augen der Uebenden aufleuchten. Die Wirkung wird ungemein gesteigert.



Und wo bleiben die Geräte? Jawohl, auch Geräte kennen wir. Fußboden, Matte, der Grasgarten sind das Universalgerät. Aber auch Tische, Stühle, Bänke, Balken, ein zu übersteigendes oder durchkriechendes Seil, Bälle und Kinderreifen (Teiche für die Frösche, Tunnel), der Graben im Freien, der gefällte Baum erziehen durch ihre Verwendung zu Entschlossenheit, Selbstvertrauen und Mut. Es wächst die

Freude über die Leistung. Auch solche Formen entsprechen dem kindlichen Bewegungsbedürfnis. Es muß immer wieder gesagt werden: Dieses zu pflegen, zu erhalten und damit dem Kinde neue Wachstumsreize zu geben, ist unsere Aufgabe.

Daß dieser Trieb zu Bewegungen bei den verschiedenen Altersstufen auch verschieden sein muß, ist verständlich. Die Grenzen zwischen diesen sind aber fließend, sie lassen sich nicht scharf voneinander abgrenzen.



Der Sohn der Furcht

Roman von Möller-Crivitz

Inhaltsangabe des bisher erschienenen Teiles:

Edith Volkhagen, die Frau des Tierarztes in Kawitz, erfährt von dem Befund der Aerzte, daß sie keine eigenen Kinder haben kann. Mit diesem Urteil kann sie sich nicht abfinden, darum bestürmt sie ihren Mann, ein elternloses Kind als eigenes anzunehmen. Diesem Wunsche kommt ihr Mann auch nach. Er fährt bereits am nächsten Morgen mit ihr in ein Waisenhaus, wo Edith Volkhagen ihr Herz sogleich an einen kleinen Jungen verliert. Der Tierarzt stimmt der Wahl seiner Frau zu, muß dann aber nachträglich von dem Anstaltsleiter erfahren, daß man über die Herkunft dieses Jungen nichts genaues weiß. Es kann sein, daß der uneheliche Vater des Kindes ein Mordbrenner war, es kann aber auch sein, daß es eines Bauern Kind ist. So kommt der kleine Gerd ins Haus des Tierarztes. Die Stiefmutter weiß nichts von dem Verdacht; wegen ihres Herzleidens hält ihr Mann alles von ihr ab, was sie beunruhigen kann. Umso schärfer aber beobachtet er, den heranwachsenden Jungen. Das richtet eine Kluft zwischen beiden auf, die ein Zueinanderkommen schier unmöglich macht. Zwar versuchen die Mutter, das alte Faktotum Daniel und eine kleine Freundin Ulrike manches auszugleichen. Sie vermögen aber nicht den Sinn des Vaters zu ändern.

(3. Fortsetzung.)

„Ja, Gerd, und dann bekommst du eine feine Uniform, wie dein Vater, wenn 'Sedan' gefeiert wird." Sie zupfte nachdenklich an ihrer Haarschleife. „Aber dann — dann wirst du im Krieg totgeschossen. Ich will aber nicht, daß man dich totschießt."

Gerd machte eine wegwerfende Bewegung.

„Ach wo, Rika. Wir umzingeln den Feind einfach, dann kommt er gar nicht soweit, daß er mich totschießen kann. Daniel hat es mir so gesagt. Der war auch im Krieg."

„Ach, Daniel! Der weiß das nicht. Den mag ich gar nicht, Gerd."

„Rika, das darfst du nicht sagen. Daniel ist mein Freund."

Ullrike schmollte.

„Ich mag aber nicht, daß er dein Freund ist. Mein Freund bist du!"

„Unsinn, Rika, Daniel ist mein Freund. Dich heirate ich, wenn ich erst groß bin und Hauptmann bei den Grenadieren."

„Ja, Gerd, wenn wir erst ganz große Leute sind."

Sie seufzte.

„Nun ist's bald Ostern und dann kommst du auf die hohe Schule nach Schwerin. Wenn du dann nicht mehr hier bist, werde ich so allein sein, Gerd, und dann habe ich keinen, der mir bei meinen Schulaufgaben hilft. Ob ich dann noch mitkomme?"

Sie seufzte noch einmal sehr tief.

„Ach was, Rika, so weit sind wir noch nicht. Es ist noch nicht einmal sicher, ob ich bei Onkel Herbert wohnen soll. Möglich ist es, daß ich täglich mit der Bahn fahre. Mutti hätte das lieber, aber Vater ist dagegen ..." Er rümpfte die Nase. „... dann wird auch wohl nichts anderes übrig bleiben. Der Vater bestimmt ja immer."

„Dein Vater ist sehr klug und will, daß du auch klug wirst, Gerd. Es ist schon besser für dich, wenn du in Schwerin bei Onkel Herbert und beim Hans wohnst."

„Ich bleibe lieber hier. Auf die hohen Schulen pfeife ich. Hier ist's viel schöner. Rektor Pägelow ist nicht so streng, da kommt es gar nicht darauf an, ob ich meine Schularbeiten immer mache oder nicht. Da kann man sich schon herausreden. Er kann ja so schlecht sehen, darum glaubt er einem alles, wenn man es nur richtig anstellt."

„Ach, bei dem macht ihr bloß immer Unsinn. Dabei lernst du doch nichts, Gerd."

„Dafür haben wir aber unsern Spaß. Gestern habe ich ihm den Stock mit Zwiebeln eingerieben, und als er Heinrich Grüttert dann verhauen wollte, platzte der Stock in Stücke. Du, da haben wir aber gelacht. Und der Alte hat geschimpft und gewettert. — Nachher hat es der Christian Neumann verpetzt, daß ich es war. Und da hat der Rektor es meinem Vater gesagt. Ich sei ein ‚Flegel', hat er gesagt, ein unverbesserlicher ‚Flegel'. Na, mein Vater glaubt so was ja immer. Aber dem Neumann habe ich es heute gegeben. Und nun will er morgen anbringen, ich hätte ihm das ‚Ohrläppchen eingerissen'. Er soll sich aber nicht getrauen! ..."

Ulrike sah ihren Freund bekümmert an.

„Wie kannst du nur Freude an so was finden! Nur häßliche Jungens balgen sich. Pfui Gerd, manchmal mag ich dich gar nicht leiden. Unser Fräulein sagt auch, wir sollten die Jungen, die sich immer prügeln, nicht angucken."

„Ach die! Glaub' der doch nichts."

„Sie ist meine Lehrerin und immer so lieb zu uns. Sie wird schon recht haben. Ich gehorche ihr gern, Gerd."

„Pah, Rika, hast wohl Angst, du kämst nicht mit! Das sagen die immer. Nevermann hat mir zwei Jahre lang gesagt: ‚Volkhagen, du bleibst wo du bist. Ich versetz dich nicht. Kannst dich drauf verlassen. Bei mir bleibst, nicht von der Stelle kommst.' Ja, so sagte er immer. Und dann lief er dauernd zu meinem Vater und hing ihm in den Ohren, ich müsse Nachhilfestunden bei ihm haben, sonst bliebe ich hängen. Na, da hat mein Vater es ihm aber mal gesagt. Ich habe nämlich an der Tür gehorcht ..."

„... Pfui, schäme dich, Gerd, man darf nicht horchen."

„Ach was, wenn es um einen selbst geht, horche ich, auch wenn ich mich schämen müßte. Daniel sagte auch immer: ‚Geht's um deinen Kopf, dann hilft kein Treu und Glauben!' Na, und bin ich nicht immer versetzt worden? Weißt du, Rika, wegen der kleinen Witze, die ich mache, kriege ich wohl mal Keile. Aber die jucken nicht lange. Versetzen müssen sie mich aber."

„So? Manchmal hast du aber Angst genug gehabt, daß nichts daraus wurde. Ich weiß es wohl."

Gerd wehrte mit der Hand ab.

„Bis Weihnachten bin ich mir natürlich nie sicher. Aber dann zieh ich an und schaffe es auch immer. Ich lerne das letzte Vierteljahr alles, was verlangt wird. Wenn der Präpositus dann vor Ostern kommt und prüft, bin ich noch nie aufgefallen."

„Bei dem hast du es bloß gut stehen. Darum fällst du nicht auf. So kannst du es auf dem Gymnasium nicht machen."

„Ich bleib' doch lieber hier", schmollte Gerd.

Ulrike warf den Kopf trotzig in den Nacken.

„Ich will aber einen Freund von der hohen Schule, Gerd. Ich will es haben, daß du eine bunte Mütze trägst."

„Ja, ja", sagte Gerd ungemütlich. „Ich werde auch gehen, laß nur. Mein Vater will es so, da ist ja doch nichts mehr zu machen."

Er wandte sich ab.

„Aber Mutti wird viel weinen. Die arme, kranke Mutti."

*

Und so kam es. Gerd bezog das Gymnasium in Schwerin.

Tierarzt Volkhagen kam nach vielen Ueberlegungen doch zu dem Entschluß, Gerd bei seinem Schwager Bandlow unterzubringen. Zwar war der Weg von Kawitz nach Schwerin nicht weit, aber dem Tierarzt wollten die täglichen Bahnfahrten von mehr als zwei Stunden für den Jungen nicht dienlich erscheinen. Dafür kam Gerd aber am Sonnabendnachmittag über Sonntag nach Hause.

Tierarzt Volkhagen hatte mit dem Ordinarius eine längere Rücksprache.

Er schilderte Gerd als einen schwer lenkbaren Jungen, der zwar begabt, doch auch sehr flüchtig sei. Man dürfe ihm nichts durchgehen lassen und müsse ihn mit großem Ernst und eiserner Strenge behandeln. Er gab dem Lehrer den Rat, nur zuzufassen, wenn der Junge Flausen machte, bei ihm würde er jederzeit Verständnis und Unterstützung finden. Auch seinem Schwager nahm er das Versprechen ab, die Zügel fest in der Hand zu halten, damit die Phantasie des Knaben keine Gelegenheit gegeben werde, sich in tollen Streichen auszuwirken.

Nach langen, schweren Kämpfen ließ Edith dies alles widerspruchslos zu. Sie war still geworden. Ihre schönen, glänzenden Augen waren schon seit langem mit einem feinen Schleier bedeckt und immer mehr graue Fäden zogen sich durch ihr goldenes Haar. Auch die Herzbeschwerden wiederholten sich in beängstigend kurzen Zeitabständen. Tierarzt Volkhagen hatte bedeutende Aerzte befragt, das Urteil war gleichbleibend: Aeußerste Schonung, der Zustand sei bedenklich.

Unter diesen Umständen war es im Hause am Markt still geworden. Meistens saß Edith mit irgendeiner Handarbeit am Erkerfenster und sah wehmütig dem munteren Spiel der Kinder zu. Der Tierarzt ging in seinem Beruf auf. Auch der alte Daniel schlich müde umher. Er konnte bald nicht mehr. Das erkannte auch sein Herr, und gern gab er dem Alten, der ihm ein Lebensalter treu gedient, den Ehrensold.

*

So war es wohl erklärlich, daß Gerd in seinem Ordinarius keinen verständnisvollen Lehrer fand. Bald schon hatte er herausgefunden, daß er der Sündenbock der Quarta war. Er konnte es machen, wie er wollte, es war immer falsch. Das verbitterte ihn oft. Trotzdem aber konnte er die Dummheiten nicht lassen! Wenn er dann beobachtete, wie einige Jungen seiner Klasse um die Gunst ihrer Lehrer buhlten, bäumte sich ein Gefühl in ihm auf, halb Verachtung, halb Wut. Dann suchte er Händel, um seinen Groll an ihnen auszulassen. Daß sie ihn dann verpetzten und ihn als rabiaten, ungeschlachten Lümmel hinstellten, war klar. So kam es, daß er bald alle Lehrer gegen sich hatte.

Besonders aber sein Zeichenlehrer hatte eine große Abneigung gegen ihn gefaßt. Gerd hatte ihm wegen seines schleppenden Ganges den Beinamen „Latsch" gegeben und darum nannte er die Schüler, die sich beim Zeichenlehrer lieb Kind zu machen versuchten, „Latschschleimer". Dieser Name war von den Jungen des Pennals begeistert aufgenommen. Aber schon bald war es dem Lehrer hinterbracht, wem er den Spott zu danken hatte. Da hatte es einen schlimmen Auftritt gegeben. Als Gerd sich dann obendrein noch ungeschickt verteidigte, wurde ihm mit dem Konsilium gedroht. Dadurch wurde der Groll in Gerd eher stärker als schwächer. Kurze Zeit darauf hatte er einem der häßlichsten „Latschschleimer" die Nase blutig geschlagen und stand wieder vor dem Direktor. Der drohte noch einmal und teilte dem Tierarzt mit, daß die Schulleitung diese Drohung unwiderruflich wahrmachen würde, wenn Gerd sich nicht ändere.

Wohl wußte Rechtsanwalt Bandlow vieles wieder glatt zu machen, aber das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wurde dadurch nicht besser. Nur die ungewöhnliche Begabung rettete Gerd immer wieder vor dem Letzten.

Natürlich lehnte Gerd sich mit all seiner jugendlichen Kraft gegen die fortgesetzten Ungerechtigkeiten auf. Es gab erregte Auftritte im Hause seines Onkels, schwere Auseinandersetzungen zu Hause, Tränen, viele Tränen der Mutter — aber der harte Sinn des Vaters blieb unerbittlich.

Anfangs hatte Gerd sich dem Vater öfters anvertraut. Als der aber kein Wort für ihn hatte, ihn immer nur seine Dummheiten und Streiche vorhielt, schwand das letzte Zutrauen. Dann verschloß er sich gänzlich.

*

Der Weltkrieg war gekommen.

Auch der Tierarzt mußte fort. Er war Stabsveterinär. Aber schon nach einem Jahr kehrte er aus dem Felde zurück. Er war zum Kreistierarzt ernannt und — da er mehr als 50 Jahre alt war — aus dem Heeresdienst entlassen worden.

Um diese Zeit hatte Gerd den Wunsch geäußert, sein Vater möge ihn doch von dieser ihm schrecklichen Schule nehmen. Er wolle lieber wieder zurück zur Rektoratsschule in Kawitz. Einmal — nie würde er das wieder sagen!

Er mußte die Augen schließen, wenn er an diese Stunde dachte. So hatte er seinen Vater noch nie gesehen. Den Blick würde er nicht wieder vergessen können, der ihn da getroffen. Diesen Blick, der ihm so oft in wachen Träumen begegnete, in dem nur Verachtung und Abneigung lag!

Edith mußte es aufgeben, für ihren Jungen zu kämpfen. Sie konnte nicht mehr.

„Mutter", sagte Gerd eines Sonnabendnachmittags, als er, schon 15 Jahre alt, kurz vor der Konfirmation, zu Hause weilte, „Mutter, ich halte dies elende Leben nicht lange mehr aus. Ich fürchte, es geht nicht gut. Das Lernen fällt mir jetzt auch schon so schwer. Immer ist mir der Kopf so dumpf, so geschwollen."

„Mein armer Junge", erwiderte Edith leise. „Ich kann dir doch nicht helfen. Beiße die Zähne noch einmal zusammen. Du bist doch nun schon so lange auf der Schule. Bist ja immer noch mitgekommen. Noch ein paar Jahre, dann bist du fertig und kannst du dein Leben selbst gestalten. Der Vater meint es immer noch gut mit dir, glaube doch! Er versteht dich und du verstehst ihn nur nicht, das ist alles."

„Ach, Mutter, der Vater hätte die Lehrer nicht gegen mich aufbringen sollen. Damit hat er mir alles verdorben. Gewiß, früher habe ich manchen Streich gemacht. Aber das war doch alles nicht so schlimm. Ich sag' dir's ehrlich, an den letzten Streichen, die ich verübt haben soll, war ich gar nicht schuld. Die ganze Klasse weiß es ja, daß ich büßen muß, und daß mir nichts geglaubt wird. Nun verpetzen sie mich bei jeder Gelegenheit und übertreiben die kleinsten Sachen. Ich kann nicht mehr, bestimmt nicht."

„Gerd, mein lieber Junge, mir zu Liebe, nicht wahr? Mach' keine Dummheiten. Sieh doch, ich lebe ja nur für dich! Lange habe ich nicht mehr zu Leben, ich fühl' es, Gerd. Mach' mir noch ein wenig Freude, dann bin ich ja so glücklich. Du ahnst nicht, wie glücklich."

Gerd hatte den Kopf an die Schulter seiner Mutter gelehnt. Still war es, ganz still.

„Mutter, ich muß dir was sagen."

„Sprich, mein Kind, was ist es?"

„Ach, es ist schließlich ja nur eine Albernheit." Er lachte verlegen. „Aber seit ein paar Jahren schleppe ich mich schon damit herum. Sieh, wenn die Jungen aus meiner Klasse sich an mir rächen wollen und ich weiß gar nicht, wie ich mein Recht bekommen soll, dann — sei mir nicht böse, Mutter — dann pack' ich mir schon einmal einen von ihnen und", er sah unwirsch beiseite, „alle fürchten sie mich, ich bin wohl der Stärkste unter ihnen . . ." Er stockte. „Wenn die Feiglinge sich dann nicht stellen wollen, oh, dann rufen sie etwas, Mutter, was mich so wütend macht, daß ich alles kurz und klein schlagen könnte. Weißt du, Mutter, was sie dann sagen? Ich . . ich . . hätte ja . . keine richtigen . . Eltern!" Er schluchzte auf. „Das sagen sie dann, diese, diese . . ."

Die Tränen erstickten seine Stimme.

Edith war in ihren Sessel zurückgesunken. Auf ihrem Gesicht lag Totenblässe.

In diesem Augenblick kam der Tierarzt ins Zimmer. Erschreckt blieb er an der Tür stehen. Er wollte fragen, aber die Stimme versagte ihm.

Edith schlug die Augen auf. Sie hob den weinenden Jungen, der seinen Kopf in ihren Schoß hatte fallen lassen, auf.

„Gerd, mein Junge, sieh, da ist auch der Vater. Ihm wollen wir alles er-

zählen, dann wird es schon gut werden, alles wieder gut werden."

Ueber das Gesicht des Tierarztes legte sich ein Schatten.

„Was hat er denn jetzt wieder ausgefressen?"

Gerd sprang auf.

„Ich ... ich habe nichts ausgefressen. Nichts, gar nichts."

Er wollte zur Tür hinaus.

„Hiergeblieben!" schrie der Vater. „Du Taugenichts. Was ist jetzt wieder los? Du . . ."

Edith legte ihm den Finger auf den Mund.

„Sprich das nicht aus, Rudolf. Du weißt nicht, was geschehen ist."

Sie wandte sich an Gerd, der geduckt an der Tür stand.

„Geh' jetzt auf dein Zimmer, mein Junge. Ich werde mit dem Vater sprechen. Der Vater kann ja nicht wissen. Geh' jetzt."

Da ging Gerd traurig hinaus.

Während er auf seinen Tisch gestützt dumpf vor sich hinbrütete, sprach Edith langsam und beherrscht mit ihrem Manne. Sie sprach zu ihm von der seelischen Not des Jungen, erzählte ihm von seinen langen, qualvollen Kämpfen, von der ungerechten Einstellung seiner Lehrer — und, es wirkte Wunder: der Tierarzt wurde bedenklich.

Lange stand er unbeweglich auf dem gleichen Fleck und starrte auf den Boden. Endlich räusperte er sich, dann sagte er langsam, schwer, fast schuldbewußt:

„Wenn es so ist, dann — ja, Edith, dann habe ich Gerd doch wohl dann und wann Unrecht getan. Ich war es, der Seine Lehrer bat, streng mit ihm zu verfahren. Aber ungerecht sollten sie nicht sein. Ich glaubte, sein Klassenlehrer und auch sein späterer Ordinarius Steinmann wären Pädagogen! Nun, da sehe ich mich getäuscht. Es tut mir leid, Gerds wegen."

Er warf den Kopf hoch.

„Ich will mit dem Jungen sprechen. Es ist gut, daß ich einmal einen tieferen Eindruck bekomme. Edith, glaub' mir, dies habe ich nicht gewollt."

Er schwieg eine Weile, dann setzte er leise hinzu:

„Vielleicht kenne ich unsern Jungen noch zu wenig. Ich glaubte immer, daß nur rücksichtslose Strenge imstande sein würde, einen geraden Menschen aus ihm zu machen. Ich fürchtete auch, du würdest ihn verweichlichen. Da suchte ich einen Gegenpol zu schaffen. Aber Unrecht sollte ihm nicht geschehen."

Langsam kam er auf Edith zu, die in ihrem Sessel vor ihm saß.

„Als der Junge damals zu uns kam, war ich 38 Jahre alt. Du warst 25. Jetzt bist du fast 40 Jahre. Es wird dir nicht leicht werden, ihn noch ganz zu verstehen. Aber Mühe will ich mir geben, daß kein Unrecht mehr zu diesem kommt."

Edith sah ihn dankbar an, so dankbar, wie sie es seit langen Jahren nicht mehr konnte. Noch einmal strahlten ihre Augen so hell wie einst und mit zitternder Stimme sagte sie leise:

„Du lieber, guter Mann, nun wird es anders werden in unserm Hause, so wie einst!"

Dann ging der Tierarzt zu seinem Jungen.

Wie anders kam ihm heute sein Haus vor. Viel froher dünkte ihm alles.

Der arme Junge! Nein, das hatte er wirklich nicht gewollt! Und doch, mußte er denn nicht streng sein gegen ihn? Es war doch der Sohn des . . ., der Sohn eines . . .

Er mochte den Gedanken nicht zu Ende denken.

War er denn wirklich der Sohn des Unmenschen?

War Gerd feig? Oft glaubte er daran. Aber nach dem Urteil seiner Lehrer war er wohl widerspenstig, halsstarrig, doch nicht feig. Alles andere als das. Immer stand er zu seinen Taten, vielleicht zu offen und frei, daß es manchmal schien, als sei er kokett. Er sei in den Augenblicken, da er sich verteidigen sollte, ungeschickt, daß es stets schien, als wolle er bewußt seinen Fehler nicht einsehen. Allein Professor Steinmann glaubte, Gerd habe eine Neigung zum Brutalen.

Das war sehr, sehr bedenklich!

Auch seine Phantasie sei nicht einwandfrei. Er neige zum Fabulieren und habe ein Talent, Erdichtetes lebenswahr zu machen.

Eine gefährliche Neigung!

Dann wieder wollte es ihm erscheinen, als habe der Junge ein weiches, zärtliches Gemüt, als könne er bewußt nichts Unrechtes tun. Aber dann plötzlich wieder dieser unerklärliche Eigensinn, diese Starrköpfigkeit, die er nicht dulden konnte!

Eigenartig, wirklich, sehr eigenartig!

Was mochte in der Seele dieses sonderbaren Knaben vor sich gehen? Wie ganz anders war er als seine Altersgenossen!

War er ihm denn kein Berater gewesen? Er hatte es doch so oft versucht, sich ruhig, ganz vernünftig, nur sachlich mit ihm auseinanderzusetzen. Dann hörte Gerd geduldig zu. Widersprach kaum. Ja, es schien, als sei er mit allem einverstanden. Warum setzte er seine eigene Meinung denn niemals dagegen?

Wie weh tat es ihm, daß Gerd sich lieber dem alten Daniel gegenüber aussprach, als ihm, seinem Vater. Er wollte doch nur das Beste, das Allerbeste.

Gerd erhob sich, als sein Vater zu ihm ins Zimmer trat. Langsam ging der Tierarzt auf ihn zu, nahm ihn bei den Schultern und sah ihm forschend ins Auge. Rätselhaft schien dort unten in der Seele alles zu sein. Wie ganz anders, als in Ediths Blick, dachte er. Dort lag alles so klar, so frei. Bis auf den Grund konnte er dort sehen. Hier aber schien es, als läge ein Tuch über Geheimnisse ausgebreitet, die ihm verborgen bleiben sollten.

Der Tierarzt schüttelte den grauen Kopf. Er zog einen Stuhl heran und wies Gerd auf einen Platz ihm gegenüber. Gehorsam setzte sich Gerd.

„Also, mein Junge, die Mutter hat mir vieles erzählt, was mir ganz unbekannt war. Ich bin sehr erstaunt, daß ich von dir selbst nichts längst davon hörte. Na, lassen wir das heute. Besser wäre es für uns alle ja, wenn ich früher schon ein klares Bild bekommen hätte. Sag' mir, liegen die Dinge in Schwerin denn wirklich so untragbar, wie du sie der Mutter schilderst? Das ist sehr unerfreulich, Gerd."

Gerd sah stumm vor sich hin. In seinen Mundwinkeln zuckte es. Er nickte nur.

„Sieh mich doch an, mein Junge", bat sein Vater mit einer Stimme, die Gerd noch nie gehört hatte. Verwundert sah er auf und begegnete einem Blick, in dem viel Liebe, aber auch viel Trauer lag.

„Vater, ich habe nichts übertrieben. Im Gegenteil. Ich mag der Mutter nicht alles sagen. Es ist furchtbar."

Der Tierarzt ließ den Kopf sinken. Nach einer Weile sagte er leise werbend:

„Warum hast du mir das nie gesagt?"

Gerd sah beschämt zur Seite. Ein paarmal schluckte er.

„Ich . . . ich habe es nicht gekonnt. So gern wollte ich es. Schon oft. Aber es ging nicht mehr. Wirklich, Vater, ich konnte es nicht . . ."

Nicht gekonnt? Gerd, war ich denn so hart gegen dich?"

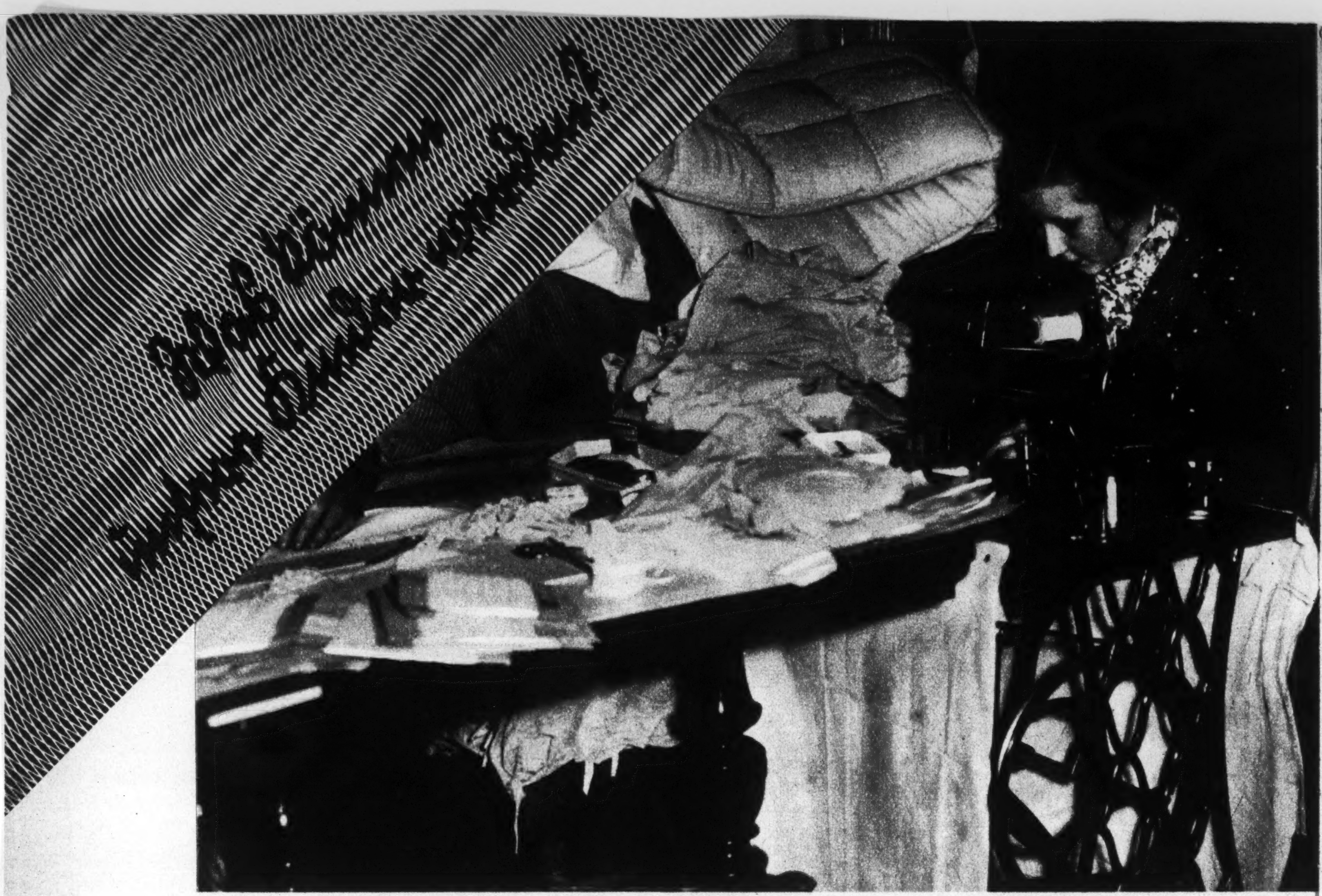
„Vater, du warst immer nur sehr streng."

„Ich meinte es aber gut mit dir, mein Junge. Ein Mann sollst du werden. Ein fertiger Mensch. Hast du das nicht zuweilen bedacht?"

Gerd besann sich lange.

„Ja, Vater, ich habe versucht, das zu bedenken. Mutter sagte es oft zu mir, wenn ich nicht aus noch ein wußte. Aber verstehen konnte ich es nicht immer. Wie ganz anders spricht Onkel Herbert mit Hans. So . . . so . . . nun, so kameradschaftlich, freundlich. Freilich, Hans ist ein anderer Mensch als ich. Ich will auch nicht so sein. Gewiß, ich zürne mir ja selbst oft, daß mein Gefühl immer mit mir durchgeht.

(Fortsetzung folgt.)



An der Nähmaschine

Von Gerda Simons

3 Aufnahmen Atlantic-Phot

Frau Erna erfreut sich in ihrer Bekanntschaft und Verwandtschaft größter Beliebtheit, nicht nur im Allgemeinen wegen ihres fröhlichen, geraden Wesens, sondern auch und im Besonderen wegen ihrer Geschicklichkeit und Fixigkeit an der Nähmaschine, die sie gerne auch anderen zu Gute kommen läßt. Hilfsbereit läßt sie sich von Tante oder Freundin zum Flicktag einladen, und zu allen festlichen Gelegenheiten bereitet sie mit ihren selbstgenähten Hemden, Kissenbezügen oder Gardinen Freude. Wenn man sie an ihrer Zickzackmaschine beobachtet, wie sie rasch und sicher die Spitzeneinsätze näht, die Volants ansetzt und gar im Handumdrehen ein halbes Dutzend Knopflöcher fertig hat, dann spürt man, diese Frau hat ihren Beruf nicht verlernt, obgleich sie doch nun schon 15 Jahre raus ist, und — sie hat ihren Beruf auch immer noch lieb und freut sich im Grunde über jede Gelegenheit, die ihr ein Stück Stoff unter die Maschine gibt. Sie war Näherin im Akkordlohn, hat gleich in einer größeren Werkstatt angefangen und ohne eine eigentliche Lehre sich von Maschine zu Maschine vorwärts gearbeitet. Sie ist mir der beste und schönste Beweis dafür, daß es auch in der spezialisierten Teilarbeit der Wäscheindustrie ein Vorwärtskommen gibt und vor allem die Möglichkeit zu vielseitiger Ausbildung und zur Erlangung eines wirklichen Könnens. Freilich, dazu braucht ein Mädel auch eigene Lust und Liebe zur Arbeit, Interesse für die vielen verschiedenen Maschinen und ein bißchen Initiative. Wer sich nicht selbst darum bemüht, mal an eine andere Maschine zu kommen, der kann ein ganzes Leben an der Knopflochmaschine oder an der Kettelmaschine hocken bleiben. In den Großbetrieben und in den Werkstätten der Zwischenmeister, die den von einer Fabrik gelieferten Stoff in genau angegebener Weise zu Serienartikeln verarbeiten, stehen oft acht bis zehn verschiedene Maschinen in einem Nähsaal. Da gibt es für die Wäschestickerei Maschinen, die durch elektrische Gleichschaltung zu sechs von einer Stickerin bedient werden können. Jede Bewegung, die sie an der ersten ausführt, überträgt sich auf die fünf anderen. Unheimlich und märchenhaft sieht es aus. Da gibt es ferner Maschinen mit drei und vier Nadeln, mit mehreren Füßchen und den raffiniertesten Vorrichtungen. Alle großen Nä[…] maschinenfabriken wetteifern dari[…] immer neue Verbesserungen herausz[…] bringen, wodurch das Nähen no[…] schneller geht und der Hand imm[…] mehr abgenommen wird. Es ist kl[…] daß diejenigen, die nicht immer Sä[…] merinnen oder Kettlerinnen, Knop[…] loch- oder Hohlsaumnäherinnen bleib[…] wollen, ein gewisses technisches V[…] ständnis haben müssen — ganz ab[…] sehen von den guten Augen und d[…] geschickten und flinken Fingern. De[…] alle diese Maschinen werden he[…] elektrisch betrieben, und wenn […] Näherin auch das Tempo ihrer M[…] schine bestimmen kann, so ist sie in […] Regel doch mit vielen andern M[…] schinen zusammen eingeschaltet u[…] kann ihre Maschine nicht beliebig z[…] Stehen bringen. An das fertige St[…] wird das nächste unmittelbar angele[…] ja, es gibt sogar Betriebe, in de[…] die zu nähenden Teile auf dem fließ[…] den Band an der Nähmaschine vorb[…] geführt werden; die Näherin legt […] fertiges Teil auf, nimmt das zu […] arbeitende herunter und nach ge[…] abgemessener Zeit rückt das näc[…] heran.

Neben solchen großen, spezialisierten Betrieben gibt es gerade in der Wäscheindustrie auch sehr viele kleinere, die schon etwas handwerksmäßiger eingerichtet sind. Schon der Maschinen wegen werden meist nur bestimmte Artikel hergestellt: Herrenoberhemden, feine Damenwäsche, modische Weißwäsche wie Kragen, Einsätze und dergl. In der Damenwäscheherstellung hat der Uebergang von Leinen und Baumwolle zur Kunstseide eine starke Verschiebung hervorgerufen. Die gewebte Kunstseide erlaubt zwar eine feine Verarbeitung mit Spitzen, Einsätzen und Fältchen, die gewirkte dagegen, die preiswerter ist und sich immer mehr durchsetzt, wird in denkbar einfachster Weise verarbeitet. Am vielseitigsten ist die Arbeit an der feinen Damenwäsche, die höchsten Anforderungen an sauberes und genaues Arbeiten werden bei der Herstellung guter Herrenoberhemden gestellt. Schon jetzt ist unter dem Einfluß der Arbeitsfront in der Wäschekonfektion eine ordnungsmäßige Lehre eingeführt, und es darf damit gerechnet werden, daß schon in allerkürzester Zeit allgemeingültige und bindende Bestimmungen für die Lehrlingsausbildung in der Wäschekonfektion herauskommen.

Die Näherinnen lernen zwei, die Zuschneiderinnen drei Jahre. Nach einer Probezeit von gewöhnlich vier Wochen, schließt der Betriebsführer mit dem gesetzlichen Vertreter des Mädels einen Lehrvertrag ab, in dem er sich zur ordnungsmäßigen Ausbildung verpflichtet. Mit den einfachsten Näharbeiten von Hand, wie Knöpfeannähen, beginnt die Ausbildung und führt bis zur selbständigen Anfertigung eines ganzen Werkstückes. Meist wird die Ausbildung von der Direktrice überwacht. In der Direktrice lernen wir diejenige Berufsvertreterin kennen, die den verantwortungsvollsten Posten innehat. Wer Direktrice werden will, begnügt sich nicht mit der praktischen Lehre und dem Unterricht in der Berufsschule, sondern besucht noch Fortbildungskurse, wie sie an Fachschulen abgehalten werden, und geht womöglich auf eine Zuschneideakademie. Denn das Zuschneiden, das Angeben der Verarbeitung, evt. das Auftragen der Muster ist ebenso Sache der Direktrice wie die Kontrolle der Verarbeitung durch die verschiedenen Näherinnen. Die Berufslaufbahn der Direktricen ist meist etwas bewegter, während die verschiedenen Näherinnen sehr häufig in dem Betrieb bleiben, in dem sie gelernt haben. „Meine Näherinnen sind alle schon als Lehrmädels bei mir gewesen", sagte mir der Führer eines mittleren Betriebes, „und weil ich Wert lege auf eine gute Betriebsgemeinschaft, sehe ich mir bei der Einstellung im Schulzeugnis nicht nur die Note für Handarbeiten an — die muß unbedingt gut sein — sondern auch die in Betragen." Daß man von den Lehrlingen abgeschlossene Schulbildung verlangt, ist selbstverständlich. Sehr wichtig ist für die Lehrlinge und Jungarbeiterinnen in den Konfektionsbetrieben die Betreuung durch die Jugendwalter und die Mädelreferentinnen der HJ., die ja überall in den Reichsbetriebsgemeinschaften der Arbeitsfront eingeschaltet sind, und die sich für die ordnungsmäßige Berufsausbildung einsetzen und auch die Arbeitsverhältnisse und -bedingungen überprüfen.

Während auch die systematische Berufsausbildung in der Wäschekonfektion einseitig bleibt, weil die Betriebe eben schon so stark spezialisiert sind, ist man im Wäscheschneiderhandwerk bemüht, die jungen Mädchen vielseitiger auszubilden. Weil aber auch im Handwerk Herren- und Damenwäsche in verschiedenen Werkstätten hergestellt werden, erteilt die Innung jeweils ergänzenden Fachunterricht. Es gibt im Wäscheschneiderhandwerk nur drei Gruppen von Lehrlingen und dementsprechend auch von Gehilfinnen und Meisterinnen: für Herren- und Damenwäsche,

für modische Weißwäsche und für Korsettieren. Die Ausbildung wird durch die Abhaltung von Zwischenprüfungen von Seiten der Innung kontrolliert, so wurde z. B. im Januar den Berliner Lehrlingen der Herrenwäsche die Aufgabe gestellt, einen Aermel mit Manschette und Schlitz und geschürztem Knopfloch zu nähen (1. Lehrjahr), das zweite Lehrjahr der Damenwäscheschneiderinnen mußte ein Nachthemd mit Säumchen, Flügelarm und eingerolltem Ausschnitt liefern. Zur Zeit beträgt die Lehrlingsausbildung in Berlin noch zwei Jahre, da Mangel an Wäscheschneiderinnen herrscht, in 1½ Jahren hofft man zur dreijährigen Lehrzeit übergehen zu können. Wie in anderen Handwerken kann die Wäschenäherin nach fünfjähriger Gesellenzeit die Meisterprüfung machen, sofern sie mindestens 24 Jahre alt ist. Wer ein gutes fachliches Können, einen gewissen wirtschaftlichen Rückhalt und vor allem auch etwas kaufmännischen Sinn hat, kann als Meisterin eine eigene Werkstatt aufmachen, viele aber erstreben als Meisterinnen den Posten einer Direcktrice in einem größeren Betrieb.

Selbstverständlich ist im Handwerk die Auslese schärfer als in der Industrie. Mit dem guten Abgangszeugnis aus der obersten Klasse begnügt man sich nicht, die Berufsberatungsstellen führen im Einvernehmen mit der Innung eine Eignungsprüfung durch. Die körperlichen Anstrengungen sind nicht groß, doch ist eine gesunde Lunge neben den guten Augen unerläßliche Voraussetzung. Wer es im Nähen vorwärtsbringen will, darf nicht flüchtig und ungeduldig sein und braucht neben Farben- und Formensinn auch eine gewisse zeichnerische Begabung. Von der einfachen, nur angelernten Spezialarbeiterin im Industriebetrieb bis zur selbständigen Handwerksmeisterin für feine Maßarbeit gibt es eine ganze Reihe von Zwischenstufen, so daß Mädels mit verschiedenen Begabungen und Fähigkeiten in diesem Beruf Beschäftigungsmöglichkeiten finden. Wir wollen auch nicht vergessen, daß die Wäschekonfektion noch immer einen ziemlich hohen Prozentsatz von Heimarbeiterinnen beschäftigt, und dadurch auch älteren, verheirateten und verwitweten Frauen noch oder wieder Gelegenheit zu eigenem Verdienst gibt.

Streiflichter aus der Berufsberatung

Erfahrungen, die ein Fachmann machte

„Der Berufene"

Ernst war der Stolz der Familie. Fleißig und strebsam in der höheren Schule, geachtet von Schülern und Lehrern, aufgeschlossen für alle Fragen des Lebens, stieg er von Klasse zu Klasse auf. Seinen Dienst bei der HJ. versah er mit Hingabe und Bereitschaft. Nach dem Abitur tauchte die entscheidende Frage auf, ob Studium oder praktischer Beruf. Die Eltern wollten unter allen Umständen, daß der Sohn studieren solle. Das Geld für ein Studium war unter größten Entbehrungen seitens der Eltern sichergestellt. Aber Ernst zog nicht recht. In erster Linie war der Ingenieurberuf ins Auge gefaßt: Ernst hatte das Zeug dazu, er zeigte Vorliebe für Basteln, Technik, in allen mathematischen, naturwissenschaftlichen Fächern und im Zeichnen konnte er recht gute Noten aufweisen. Nach vielen Erwägungen ließ Ernst den Beruf fallen. Dann wurde das Studium der Rechtswissenschaft und der Volkswirtschaft durchbesprochen: schließlich der Chemie, der Arzt usw. So viele Berufe paßten auf den tüchtigen Abiturienten! Jedesmal ging Ernst gründlich mit sich zu Rate, jedesmal gab er nach einigen Tagen abschlägigen Bescheid. Allmählich merkte ich, daß sein Interesse mehr und mehr sich dem kaufmännischen Berufe zuwandte. Wir sprachen eingehend über den Werdegang, über die Wirkungsmöglichkeit des Kaufmanns. Eines schönen Tages kam Ernst glücklich in die Sprechstunde:

„Ich habe mich entschlossen, in den Handel einzutreten. Ich habe die Schulbank lange genug gedrückt, ich will nicht mehr studieren, sondern hinaus in die freie Welt, ich will unten beginnen, mich durch eigene Kraft emporarbeiten! Kein Beruf entspricht so meinen Erwartungen wie der kaufmännische. Er öffnet uns die Welt, denn ein guter Kaufmann muß die Welt gesehen haben. Wer sein Dasein bis jetzt am Gängelband seiner Eltern gefristet hat, muß mit seiner alten Gewohnheit endgültig brechen. Der Kaufmannsberuf erfordert Tatkraft, Ausdauer, Zähigkeit, Organisationstalent. Nur wer tüchtig ist, kommt vorwärts, dessen bin ich mir wohl bewußt. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich die Voraussetzungen, die ein Kaufmann haben muß, besitze, würde ich diesen Beruf nicht wählen."

Das waren Worte eines jungen Mannes! Obwohl die Eltern es anfangs nicht verwinden konnten, daß ihr Sohn nicht studierte, standen sie schließlich der Durchführung des Berufswunsches nicht im Wege.

Aus Ernst wird der Kaufmann, den Deutschland braucht, aufrecht, fleißig, zielbewußt, energisch, weitblickend!

Solche Leute sind die Zierde des Kaufmannsstandes, während viele aus falschen Beweggründen Kaufleute werden, und damit sich, dem Handelsstande und der Wirtschaft schaden.

Dr. Hauck.

Der Bankbeamte

„Ich möchte ja auch gerne nachmittags zum Fenster hinausgucken, wenn ich vormittags nichts zu tun hätte!" — In diesem boshaften Wort, das ich einmal über den Beruf des Bankangestellten hörte, spiegelt sich das ganze Unverständnis des Fernstehenden, der nur gelegentlich den Schalterraum einer Bank betritt und im übrigen mit diesen Wirtschaftsinstituten nichts zu schaffen hat. Was der Durchschnittsmensch ohne kaufmännische Schulung sonst noch von Banken und den dort tätigen Leuten zu wissen glaubt, verliert sich in geheimnisvolles Dunkel. Die Bank erscheint dem Unwissenden (und hierher gehört die große Mehrzahl aller Volksgenossen) als eine Art Moloch, der mit hartnäckiger Unerbittlichkeit auf ihm schuldigen Zahlungen besteht und nur ungern, jedenfalls aber nur unter allen Maßregeln äußerster Vorsicht, Zahlungen leistet. Demnach erscheint der Bankbeamte leicht als ein Mensch, der — in solche unübersichtliche Zusammenhänge eingeweiht — bedeutenden Einfluß und allerhand Macht in sich verkörpert, ohne aber sichtbare, handgreifliche Arbeit leisten zu müssen.

Die Wirklichkeit ist sehr anders. Zunächst einmal ist der „Bankbeamte" in den allermeisten Fällen kein Beamter, sondern ein Angestellter, d. h. ohne lebenslängliche Stellung und Pensionsanspruch. Nur bei der Reichsbank, bei der Preußischen und der Sächsischen Staatsbank, bei den Landesbanken, Kreisbanken und den verschiedenen städtischen Bankinstituten oder Sparkassen hat ein Teil der dort Tätigen wirklichen Beamtencharakter. Beamte und Angestellte aber haben im

Bankfach genau so viel und ebenso verantwortlich zu arbeiten wie kaufmännische Angestellte überhaupt, immer die gleichen Rangstufen und die verwandten Verrichtungen vorausgesetzt. Wie in allen privaten oder von öffentlicher Hand geleiteten Wirtschaftsunternehmungen ist auch im Betriebe einer Bank der einzelne Angestellte ein mehr oder minder wichtiges Rad in einem großen, außerordentlich fein zusammengesetzten Räderwerk; das will sagen: es wird von jedem Angestellten, gleichgültig ob niederen oder hohen Ranges, ein hohes Maß von Unterordnung, Pflichtbewußtsein, Genauigkeit und Pünktlichkeit erwartet, um den gesamten komplizierten Apparat in Gang zu halten und andauernd zu beaufsichtigen. Selbständige Entschlüsse, Neuerungen und „persönliche" Taten liegen bei wenigen Leitern, die das

Aufnahmen: Archive des Deutschen Sparkassen-Verlages (2) und der Dresdner Bank (1)

große Publikum nie zu sehen bekommt. Sichtbar werden nur die Wünsche, die Handlungen oder Unterlassungen der Kunden, die sich der Bank bedienen — ihnen gegenüber erscheint der Bankangestellte als der Vertreter einer unpersönlichen, nach genauen Gesetzen geregelten Ordnung, die er strenge zu beachten, die er notfalls zu erklären, aber niemals eigenwillig zu ändern hat. Die Arbeit der Bankangestellten muß also für den Außenstehenden notwendig undurchsichtig bleiben: die stille, bei jeder Arbeitsverrichtung angespannte Konzentration der Aufmerksamkeit, die charakterliche Leistung peinlichster Zuverlässigkeit wird nur von dem als schwere Arbeit gewertet, der selbst in ähnlicher beruflicher Tätigkeit steht. Alle andern unterschätzen leicht, wieviel Nervenkraft, emsige Hirntätigkeit, wieviel Anstrengung von Auge, Ohr und Fingerspitzen hier Stunde für Stunde verbraucht wird. Gewiß, man bekommt dabei keine schmutzigen Hände, man tut sein Tagewerk auf einem halbwegs bequemen Bürostuhl und muß die Muskeln wenig anstrengen; im übrigen wird jeder, der so anspannende Arbeit der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, so unermüdliche Kontrolliertätigkeit einmal ein paar Tage lang gemacht hat, seine bisherigen oberflächlichen Ansichten über die Kräfteanforderungen an einen Bankangestellten gewaltig ändern.

Aus diesen Anforderungen aber ergibt sich fast von selbst, wer zum Bankbeamten geeignet ist und wer nicht. Künstlerisch eigenwillige, träu-

merische, wissenschaftlich forschende Naturen sollte niemand in diesen Beruf weisen. Nüchtern praktische Jungen von anstelligem, wendigen Wesen werden sich hier gut bewähren. Daß sie sichere und flinke Rechner (auch „im Kopfe") sein müssen, ist selbstverständlich. Ein gutes Gedächtnis für Zahlen, Namen und organisatorische oder geschäftliche Zusammenhänge muß wenigstens im Ansatz schon da sein, wenn es natürlich auch erst im Beruf voll ausgebildet wird. Pedantische Genauigkeit muß sich auch im eiligen Geschäftsgang halten, ohne doch stur und schematisch zu werden: Veränderungen, neue Verfügungen, ungewöhnliche Vorfälle verlangen eine der unverminderten Zuverlässigkeit gleiche geistige Anpassungsfähigkeit. Verständnis für fremde Gedankengänge und Geduld aber braucht der Bankangestellte täglich, der am Schalter oder in der Korrespondenz mit der Kundschaft seines Instituts zu tun hat. Hier, im immer neuen Zusammentreffen mit dem Unerfahrenen, Halbaufgeklärten, Eiligen, Aufgeregten und Mißtrauischen oder was sonst noch für Menschentypen zufällige und ständige Kunden einer Bank werden, hier hat sich der genaue, pedantische Bankmann als liebenswürdiger, kameradschaftlicher Berater zu zeigen, der die einfache Sprache des Volks ebenso gerne spricht wie die des gewiegten Sachkenners. Hier, im Verkehr mit dem Kunden, kann sich der Bankbeamte als Volksgenosse und als Mensch mit einem Herzen bewähren: sicherlich, er hat auch hier nur ein Amt und keine Meinung, aber wie er dieses Amt ausübt und dem Unkundigen gegenüber vertritt, das ist seine allerpersönlichste Sache. Wo der Angestellte nur ein Rad ist, haben ihn Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Buchungsmaschinen ersetzt oder sie haben ihm wenigstens die Hauptfülle der mechanischen Arbeit abgenommen; wo man mehr als einen Automaten, wo man einen urteilsfähigen, lebendigen Menschen braucht, wird der tüchtige Angestellte immer unersetzlich sein.

Wer den Beruf eines Bankangestellten erwählt, muß sich darüber klar sein, daß nur sehr wenige aus allen Berufskameraden in leitende Stellungen vorrücken. Umso weniger, je größer das Unternehmen ist, in dem einer arbeitet. Dabei wird der Abteilungsleiter einer Zweigstelle in der Provinz eine gewisse Vielseitigkeit fachlicher Kenntnisse und Fähigkeiten sich bewahren müssen, der Abteilungsleiter einer Großbank kann nicht anders als ein Spezialist auf seinem besonderen Gebiete sein. Also wird es für das Berufsschicksal des Einzelnen vielfach schon entscheidend sein, wo er seine Lehrzeit durchmacht. Allerdings haben die Privatbanken in Gemeinsamkeit mit der Deutschen Arbeitsfront dafür gesorgt, daß es heute einen geregelten Ausbildungsgang des Banklehrlings gibt, der ihn im Laufe der Lehrzeit durch alle Abteilungen seines Bankbetriebes leitet. Daneben sorgt die Berufsschule für gute allgemeine Fachbildung; einzelne Institute haben daneben eigene Fortbildungsschulen eingerichtet. Nach der Lehrzeit geben Spezialkurse, für Höherstrebende die Handelshochschulen Gelegenheit zu gründlicher Vertiefung der erworbenen Berufsreife.

Hans Hajek.

Wie wird man Bankbeamter?

Voraussetzung ist die Obersekundareife, besser noch und heute schon in den meisten Fällen üblich das Abitur. Dann tritt der junge Mann als Lehrling in eine Bank ein. Die Lehrzeit dauert 2½ Jahre; während dieser Jahre wird eine Vergütung von 32—80 RM gezahlt. Die spätere Fortbildung wird sich je nach den Absichten und den Mitteln verschieden gestalten lassen.

Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen

Hannover:

Ostern 1937: 25. März bis 13. April Pfingsten: 13. bis 21. Mai, Sommer: 8. Juli bis 18. August, Herbst: 8. bis 14. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar. Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Westfalen:

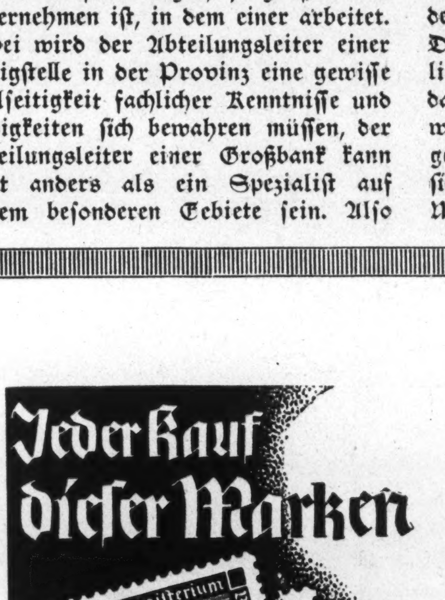
Ostern 1937: 25. März bis 13. April, Pfingsten: 13. bis 21. Mai, Sommer: 21. Juli bis 31. August, Herbst: 7. bis 13. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar, Ostern 1938: 31. März bis 20. April.

Hessen-Nassau:

Ostern 1937: 25. März bis 13. April, Pfingsten: 14. bis 20. Mai, Sommer: 7. Juli bis 17. August, Herbst: 2. bis 11. Oktober, Weihnachten: 23. Dezember bis 10. Januar, Ostern 1938: 1. bis 20. April.

Rheinland:

Ostern 1937: 23. März bis 12. April, Pfingsten: 13. bis 21. Mai, Sommer: 21. Juli bis 31. August, Herbst: 7. bis 13. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 7. Januar, Ostern 1938: 31. März bis 20. April.



Rätsel-Auflösungen aus Heft 3

Rätselhafte Inschrift

Die junge Generation muß lernen, Stahl zu werden, um später Stahl schmieden zu können.

Hermann Göring.

Rätsel-Rosette

Die innige Vermählung von Nationalismus und sozialem Gerechtigkeitssinn ist in das junge Herz hineinzupflanzen.

(Adolf Hitler „Mein Kampf".)

Bilder-Rätsel

Der Jugend Lehre — der Alten Ehre.

Bilder-Rätsel

Die Welt ist nicht da für feige Völker.

Rätsel-Auflösungen aus Heft

Kreis-Rätsel

1. Bank, 2. Bari, 3. Rinn, Lied, 5 Erie, 6. Flur, 7. Lau 8. Lori, 9. Bern, 10. Bild, 1 Elle, 12. Korn, 13. Sund, 14. K gi, 15. Pore, 16. Vase, 17. Ro 18. Rose, — 1—4 Band, 4— Dill, 7—10 Lord, 1—16 Bo 16—13 Eris, 13—10 Sold. 1— Kinder binden die Ehe.

Silben-Rätsel

1. Weißenfels, 2. Enthusi mus, 3. Rispe, 4. Eisbeutel, Rehkalb, 6. Zeughaus, 7. Int dant, 8. Eriesee, 9. Herder, Eisenerz, 11. Nero, 12. Wald burg, 13. Infanterie, 14. Later 15. Lackmus, 16. Matrose, Ukelei, 18. Satan. — Wer e ziehen will, muß sel erzogen sein.

Kurzweil am Feierabend

Anekdoten vom Alten Fritz

Der Flötist **Quantz** wurde von Friedrich häufig gefoppt. Vor einer Musikaufführung schrieb der König ihm einmal aufs Notenblatt: „Quantz ist ein Esel. Friedrich II." Als Quantz an sein Pult trat, tat er so, als ob er nichts merke, denn er war durch nichts aus der Ruhe zu bringen, und als Friedrich ihn ungeduldig fragte, ob er gelesen habe, was auf seinem Blatte stände, gab er seelenruhig zur Antwort: „Gewiß." „Und was sagt Er dazu?" „Nichts." „Na, dann lese Er es uns vor!" befahl der König. Ohne mit der Wimper zu zucken, las der Musikus: „Quantz ist ein Esel, Friedrich der zweite."

★

Der preußische Gesandte am Londoner Hofe schrieb einst an Friedrich, seine Besoldung sei so gering, daß er, bei dem dortigen hohen Preise aller Bedürfnisse, sich bald in die Notwendigkeit versetzt sehe, seine Equipage abzuschaffen und zu Fuß an den Hof zu gehen, wenn er nicht Zulage erhielte. Friedrich antwortete ihm lakonisch: „Geh' Er nur immer zu Fuß, das verschlägt nichts, wenn jemand darüber sich mokieret, so darf Er nur sagen: Er sei mein Gesandter und hinter ihm gingen 300 000 Mann."

★

„Wie heißt denn Ihr ganzer Name?" fragte **Friedrich** den Gesandten von Portugal, den General **Zaremba**.

„Mit meinem ganzen Namen," antwortete dieser, „heiße ich Zirrizarrikorumbarrizi-Zaremba."

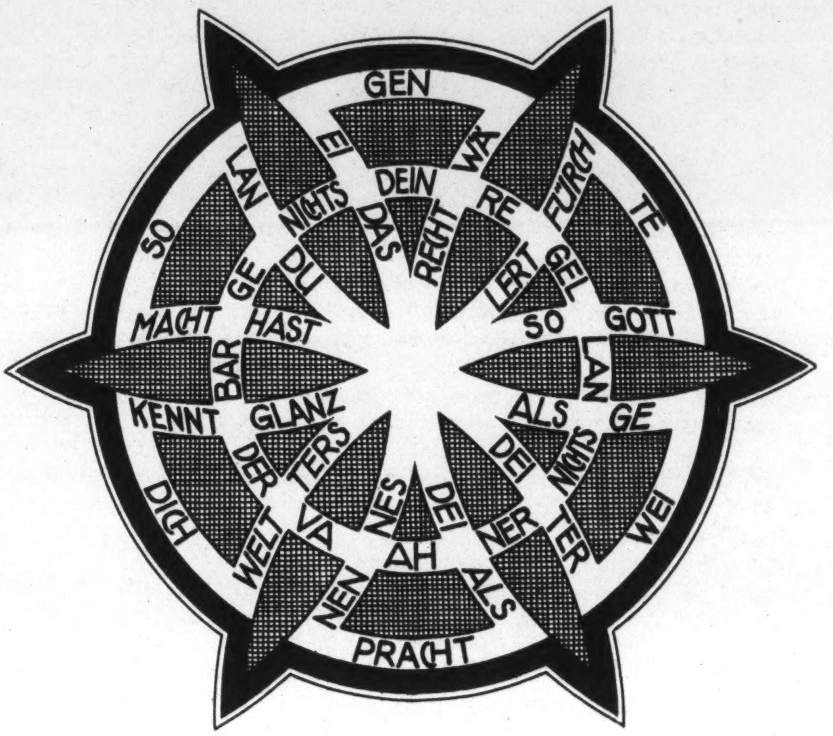
„Einen so langen Namen hat ja der Teufel nicht!" sagte der König.

„Ew. Majestät, der ist auch gar nicht mit mir verwandt."

Bilder-Rätsel

Rätsel-Rosette

(Nachahmung verboten.)



Wird die Rosette in einem Zuge durchwandert, so ergibt sich ein Zitat und sein Verfasser.

★

Doppeltes Silben-Rätsel

Aus den Silben:

an — ba — be — ber — buch — der — der — der — el — el — erb — fe — fel — feld — ge — gen — gend — hal — hof — ist — kin — le — lie — lun — me — nah — ne — ni — pan — reichs — setz — stets — stie — te — teil — ter — tern — the — tu — tu — un — war — zig —

sind 13 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden. Werden den Wörtern je eine Silbe entnommen und die Silben fortlaufend gelesen, so ergibt sich ein Sprichwort.

1. Schreibwerkzeug; 2. rheinpreuß. Stadt; 3. lehrreiche Monatsschrift für Eltern und Erzieher; 4. Blasinstrument; 5. schlechte Eigenschaft; 6. Anhänger einer philos. Lehre; 7. Bekleidungsstück; 8. Nebenfluß des Rheins; 9. Sammlung vertonter Dichtungen; 10. Zwerggeschlecht der deutschen Sage; 11. zweiter Fall Einzahl einer Brutstätte; 12. wichtiges Gesetz im Dritten Reiche; 13. Mitgefühl.

Verlag: Heinrich Beenken Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18
Hauptschriftleiter: Wilhelm Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenleiter: Albert John
Anzeigen-Verwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Berlin W. 35
Gesamt-Auflage im Monat Januar 1937: 232 950 Expl. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1
Druck: Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18

Der kleine Philosoph

Aufnahme Adolf Schmid